Das besondere Leben und Character

des bewunderten und verewigten preußischen Königes

Friedrich des Großen.

Vierter Theil.

1787.

Beschluß der im dritten Theile abgebrochenen Unterredung des Königs nnd Professor Gellerts.

Der König.

So muß er fahren. Gellert. Dazu fehlt mir das Vermögen. Der König. Ja, das ist wohl wahr, das fehlet immer den Gelehrten in Deutschland. Es sind wohl jetzt böse Zeiten! — Gellert. Ja wohl, und wenn nur Jhro Majestät Deutschland den Frieden geben wollten. Der König. Wie kann ich denn? hat er es denn nicht gehöret, es sind ja dreye wider mich. — Gellert. Ich bekümmere mich mehr um die alte als neue Geschichte. Der König. Was meynet er, wer ist schöner in der Epoque, Homer oder Virgil? — Gellert. Homer scheinet wohl den Vorzug zu verdienen, weil er das Original ist. — Der König. Aber Virgil ist viel polirter. Gellert. Wir sind zu weit vom Homer entfernt, als daß wir von seiner Sprache und Sitten richtig genug sollten urtheilen können, ich traue darin dem Quintilian, welcher Homero den Vorzug giebt. Der König. Man muß aber auch nicht ein Sklave von den Urtheilen der Alten seyn. Gellert.

Das bin ich nicht. Ich folge ihnen nur alsdann, wenn ich wegen der Entfernung nicht selbst urtheilen kann. **Der Major Quintus Icilius.** Er hat auch deutsche Briefe herausgegeben. **Der König.** So hat der Herr Professor denn auch wider den Stylum Curiä geschrieben? **Gellert.** Ach ja! Ihro Majestät. **Der König.** Aber warum wird das nicht anders, sie bringen mir ganze Bogen, und ich verstehe nichts davon. **Gellert.** Wenn es Ihro Majestät nicht ändern können, so kann ich es noch weniger. Ich kann nur rathen, wo Sie befehlen. — **Der König.** Kann er keine von seinen Fabeln auswendig? **Gellert.** Ich zweifle. Mein Gedächtniß ist mir sehr ungetreu. **Der König.** Besinne er sich, ich will unterdessen herum gehen. — — Nun kann er sich auf eine besinnen? **Gellert.** Ja, Ihro Majestät. — Ein kluger Maler in Athen, Der minder, weil man ihn bezahlte, Als weil er Ehre suchte, malte, Lies einem Kenner einst den Mars im Bilde sehn, Und bat sich seine Meinung aus. Der Kenner sagt ihm frei heraus, Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte, Und daß es, um recht schön zu seyn, Weit minder Kunst verrathen sollte. Der Maler wandte vieles ein: Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen, Und konnt ihn doch nicht überwinden. — — Gleich trat ein junger Geck herein, Und nahm das Bild in Augenschein. O, rief er bey dem ersten Blicke. Ihr Götter, welch ein Meisterstücke! Ach welcher Fuß! O wie ge-

schickt

schickt Sind nicht die Nägel ausgedrückt! Mars lebt durchaus in diesem Bilde. Wie viele Kunst, wie viele Pracht Ist in dem Helm und in dem Schilde, Und in der Rüstung angebracht. Der Maler ward beschämt gerühret. Und sah den Kenner kläglich an. Nun, sprach er, bin ich überführet; Ihr habt mir nicht zu viel gethan. Der junge Geck war kaum hinaus, So strich er seinen Kriegsgott aus. — **Der König.** Und die Moral? **Gellert.** Gleich, Ihro Majestät.— Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt; So ist es schon ein schlimmes Zeichen. Doch wenn sie gar des Thoren Lob erhält, So ist es Zeit sie auszustreichen. **Der König.** Das ist schön, recht schön; er hat so was galantes in seinem Wesen. Das verstehe ich alles. Da hat mir aber ein Dichter eine Uebersetzung der Iphigenia vorgelesen, ich habe das französische dabey gehabt, und kein Wort verstanden. — Wenn ich hier bleibe, so muß er öfter wieder kommen, und seine Fabeln mitbringen, und mir daraus vorlesen. **Gellert.** Ich weis nicht, ob ich ganz gut lese, ich habe so einen singenden gebürgischen Ton. **Der König.** Ja, so wie die Schlesier; nein, er muß seine Fabeln selbst lesen, sie verlieren sonst ihre Anmuth. Nun komme er bald wieder.

Das ist die Unterredung die der König vormals wit dem Professor Gellert, dem berühm-

ten Fabeldichter Deutschlands, in Leipig hate.— Als er vom Könige fortgegangen war, lies sich der König gegen den Major Quintus Icilius, der ihn vorgestellt und eingeführt hatte, mit diesen Worten heraus: Das ist der vernünftigste unter allen deutschen Gelehrten.

Ehe die Schlacht bey Rosbach vorgieng welche am 5ten Nov. 1760. geliefert wurde, wo der König 70000. Franzosen und Reichstruppen mit ohngefehr 20000. Mann schlug, fragten die Feldherren der vereinigten Armee: ob man auch Ehre hätte, mit einem so kleinen Haufen zu schlagen? — Der Prinz von Soubise vermuthete den König von Preussen gefangen zu nehmen. Als er dieses wenige Stunden vor der Schlacht durch einen Courier sagen ließ, und derselbe diese Hofnung überbrachte, da der Hof bey der Tafel saß, sagte eine Herzogin: So wüßte ich doch, daß ich in meinem Leben einmal einen König zu sehen bekäme. — Man kann sich leicht einbilden, was nach diesem schönen Versprechen der König von Frankreich muß gedacht haben, als ihm der Prinz von Soubise wenig Tage darnach an den König schrieb: „Sire! ich schreibe Ew. Majestät in der größten Bestürzung. Dero Armee ist völlig geschlagen.“ — Der verstorbene König sagte nach der Schlacht und nach seinem erfochtenen Siege zu dem Marquis von Cüstine, als er ihm seinen Degen wieder gab: Ich kann mich

mich noch immer nicht gewöhnen, die Franzosen für Feinde zu halten. — Als der König in einem Dorfe nach der Schlacht einen kranken französischen Officier fand, und dieser sich sogleich zum Kriegsgefangenen unterwarf, sagte der König zu ihm: Ich mache keine Gefangene, als vor der Spitze des Degens. — Und als der König in Merseburg am 9ten Nov. auf dem Schlosse, wo die bleßirten Generals und Officiers verpflegt wurden, einen sehr schwer verwundeten Marquis unter den bleßirten Franzosen sah, der auch hernach an seinen Wunden starb, redete ihn der König an und sagte zu ihm; „Getrost, Herr Marquis! die heftigsten Schmerzen währen am kürzesten.“ O, Sire! rufte hierauf der Marquis aus: „Wie weit übertreffen Sie den Alexander! Jener marterte seine Gefangene zu tode, aber Sie giessen Oel in ihre Wunden.“ —

Als nach der Rosbacher Bataille zween französische Proviantofficiers von den preußischen Husaren gefangen wurden, schrieben sie an den König französisch, welches deutsch so lautet: „Zween französische Fourageschreiber sind, wie Ew. Majestät wissen, Dero Gefangene, und haben von Ihren allzugeschäftigen Husaren eine erschreckliche Plünderung erlitten. Ach, möchte es Ew. Majestät gefallen, uns die Freyheit wieder zu geben. Gewiß, großer König! für Dero Ruhm sind solche Gefangene nur Nullen; wenn Sie aber

ihre Erlassung unterzeichnen, so werden Sie deren Andenken einprägen, daß Friedrich in allem ein Held ist.“ — So schrieben diese Commis au Fourage an den König. —

Berlin erhielt im Jahr 1734. nach seiner Vergrösserung, eine neue Regierungsart, fast auf eben dem Fuße, wie Paris. In alle Viertheile der Stadt wurden Policeyverwalter gesetzt. Der Gebrauch der Miethkutschen, welche man daselbst Lohnkutschen nennt, wurde eingeführt. Die Stadt wurde von solchen Müßiggängern gesäubert, die sich durch unverschämtes Betteln ernähren; denn sie fanden eine Zuflucht in den öffentlichen Spitälern. — Es war beweinenswürdig, daß man bey nützlichen und großen Einrichtungen, die Academie der Wissenschaften, die Universitäten, die freyen Künste und die Handlung in Verfall gerathen ließ. Doch wurde die Arzneykunst und die Chymie damals noch durch die gelehrten Männer, Pott, Marggraf und Eller erhalten, durch ihre Erfindungen wurde der Welt ein Licht aufgestecket. Die Zergliederer bekamen ein anatomisches Theater zu ihren öffentlichen Zergliederungen der todten menschlichen Körper, und daraus wurde eine blühende Schule für die Chirurgie. Allein die öffentlichen Lehrstühle auf den hohen Schulen wurden damals nach Gunst besetzt und erschlichen. Die Pietisten, die sich in alles mengeten, erhielten einen Theil von der Oberaufsicht über

über die Universitäten, sie verfolgten den guten Geschmack, und sonderlich die Klasse der Philosophen. Der gelehrte Wolf wurde verjagt, weil er in einer bewundernswürdigen Ordnung die Beweise von dem Daseyn Gottes ausgeführt hatte. Der junge Adel, der sich den Kriegsdiensten widmete, hielt es sich für eine Unehre, wenn er studiren sollte; und weil der menschliche Verstand immer in Ausschweifungen verfällt, so betrachtete er damals die Unwissenheit als ein Verdienst, und die Wissenschaft als eine ungereimte Pedanterey oder ungeschickte Gelehrsamkeit.

Aus eben dem Grunde geschah es, daß die freien Künste in Verfall geriethen. Die Maleracademie gieng ein, Pene, der Director davon war, wendete sich von den Schilderenen zu Portraiten. Die Tischler warfen sich zu Bildhauern auf, und die Mäurer zu Baumeistern. Ein Chymiste, mit Namen Bötcher, gieng von Berlin nach Dresden, und eröffnete dem Könige von Polen das natürliche Geheimniß des Porcellans, welches in Ansehung seiner schönen Gestalt, und der schönen Malerei, das Chinesische Porcellan übertrift. — Die Preußische Handlung war noch nicht einmal gebohren. Die Regierung folgte damals solchen Grundsätzen, welche dem Fortgange der Handlung gerade zuwider waren; daraus muß man aber nicht den Schluß machen, daß es der Nation an der zur Handlung erforder-

lichen Geschicklichkeit fehle. Die Venetianer und Genueser waren die ersten, welche sich auf die Handlung legten; durch die Erfindung des Compasses kamen sie zu den Portugiesen und Spaniern. Hierauf breiteten sich dieselben in England und Holland aus. Die Franzosen waren die letzten, welche sich darauf legten, ersetzten aber dasjenige durch ihre Hurtigkeit, was sie aus Unwissenheit versäumt hatten. Da die Einwohner in Danzig, in Hamburg und Lübeck; und die Dänen und Schweden sich täglich durch die Schiffarth bereichern; warum sollten die Preussen nicht ein gleiches thun? — Die Menschen werden gleichsam alle zu Adlern, wenn man ihnen nur einen Weg zum Glücke öffnet; sie müssen durch Vorgänger muthig gemacht, durch Nacheiferung gereizt, und durch ihren Fürsten aufgemuntert werden. Die Franzosen sind vormals langsam gewesen; die Preussen waren es damals auch. An die Erweiterung der Handlung wurde nicht sehr gedacht, sondern an die Einschränkung des unnöthigen Aufwands. Die Geldkostenden Gewohnheiten bey Leichenbegängnissen, nebst den Gastereyen bey Beerdigungen wurden abgeschafft. Weder Kutschen, noch Zimmer und Stuben, wurden mehr mit schwarzem Tuche bekleidet, den Bedienten wurde keine schwarze Livree mehr gegeben; und so konnte man sehr wohlfeil zur Erde bestattet werden.

Damals

Damals hatte die ganze kriegerische Regierung einen Einfluß in die Volkssitten; und auch die Moden mußten sich nach ihr richten. Das Volk sah sauertöpfisch aus. Kein Mensch in allen Preußischen Staaten hatte mehr als drey Ellen Tuch zu seinem Kleide, aber auch einen zwey Ellen langen Degen an der Seite. Die Frauen, und folglich auch die Jungfern, flohen die Gesellschaft der Mannspersonen; und diese ersetzten den Verlust des schönen Geschlechts durch Wein, Tabak und Possen. Ueberhaupt waren die damaligen Sitten den Sitten der preußischen Vorfahren, oder ihren Nachbarn gar nicht mehr ähnlich. Die Brandenburger waren Urbilder, und hatten die Ehre, daß denselben etliche deutsche Fürsten halb und halb nachahmeten. Gegen die letzten Jahre dieser Regierung brachte ein ungefehrer Zufall einen Eckert, der sich für einen Goldmacher ausgab, nach Berlin, man entdeckte, daß er auf Unkosten der Unterthanen, Gold für den Fürsten machte, und seine Gaukeleyen wurden vereitelt.— Im Jahr 1704. hatten die Preussen doch vielen Antheil an dem Siege in der Schlacht bey Hochstädt wider die Franzosen. Die Preussen stunden auf dem rechten Flügel unter dem Fürsten von Anhalt, und gehörten zu demjenigen Theile der Armee, welchen der tapfere Prinz Eugenius damals kommandirte.

Bey dem ersten Angriffe wich die kaiserliche Kavallerie und die kaiserliche Infanterie vor den Franzosen und Bayern. Die Preussen aber hielten

ten den Anfall aus, und drungen in die Feinde ein. Der tapfere Prinz Eugenius stellete sich an die Spitze der Preussen, weil er durch das schlechte Verhalten der Oesterreicher dazu gereizt wurde. Er sagte: er wollte mit wackern Leuten fechten, und nicht mit solchen Völkern, welche nicht stünden. Es ist bekannt, daß damals die Franzosen geschlagen wurden, und man sang nach der Schlacht: Der große Ludewig büßt seine besten Truppen ein, das mag ein großer Strich durch seine Rechnung seyn. — Prinz Eugenius siegte, und Mylord Marlborough nahm in dem Dorfe Blenheim 27 Bataillons und 4 Regimenter Dragoner gefangen; und man weiß, daß die Franzosen durch den Verlust der Schlacht bey Höchstädt, Bayern u. Schwaben verloren haben. Diese verlorne Schlacht hat Ludwigs XIV. Räthe furchtsam gemacht.

Im Jahr 1705. setzte der Tod der Königinn Sophia Charlotta den ganzen Hof in Trauer. Sie stiftete die königl. Gesellschaft der Wissenschaften, sie rief Leibnitzen und viele andere Gelehrte an ihren Hof; denn ihre Neugierde wollte die ersten Grundursachen der Dinge kennen lernen, deswegen der Philosoph Leibnitz einst zu Ihr sagte: Madame, es ist nicht möglich, Dero Verlangen zu vergnügen. — Sie starb zu Hannover mitten unter ihren Anverwandten. Man wollte einen reformirten Prediger zu ihr in das Zimmer führen: „lasset mich, sagte Sie, ohne

Dispu-

Disputiren sterben." — Als eine Staatsdame, die von ihr sehr geliebt wurde, weinte; so sprach sie zu ihr: „Beklagt mich nicht; denn ich gehe itzt dahin, wo ich meine Neugierde wegen der Grundursachen befriedigen will, welche mir Leibnitz niemals hat erklären können; nämlich: wegen des Raums, wegen des Unendlichen; wegen des Daseyns, und wegen des Nichts." — Sie setzte hinzu: Ich bereite dem Könige, meinem Gemahl, das Schauspiel eines Leichengepränges zu, wo Er eine neue Gelegenheit haben wird, seine Pracht sehen zu lassen. — Bey ihrem Tode empfahl sie dem Churfürsten, ihrem Bruder, die Gelehrten, die sie geschützt, und die Künste, welche sie verschönert hatte. — Friedrich I. tröstete sich durch das Leichenbegängniß, wegen des Verlusts einer Gemahlin, die er niemals genug hätte bedauern können. — Zu Anfange des Jahres 1713. starb Friedrich der Erste an einer auszehrenden Krankeit. Er war klein von Person, und bey einer stolzen Mine hatte derselbe eine ganz ordinäre Gesichtsbildung. Seine Staaten hat dieser Monarch beständig in Ruhe erhalten. Er gab einst einem Jäger, der ihm einen Hirsch von vielen Enden auftrieb, ein Guth, welches 40000 Thaler werth war.

Hier wird eine passende Anekdote von Carl XII. König in Schweden eingerückt. — Als Carl XII. einst den Sächsischen Oberhofmarschall

Prinz

Prinz auf eine höhnische Weise fragte: Ob die Preußischen Soldaten eben so brav wären, wie die Brandenburgischen? — antwortete ihm der vom Könige Friedrich August geschickte Abgesandte: „Ja, gnädigster Herr, sie bestehen noch immer aus denen alten Soldaten, die sich zu Fehrberlin befanden.“— Carl XII. nöthigte 1707. den Kaiser, bey seinem Durchzuge durch Schlesien den Protestanten in diesem Herzogthume 125 Kirchen wieder zu geben. Der Pabst murrete darüber, und sparete weder Widersprüche, noch Klagen. Der Kaiser Joseph antwortete ihm damals: „Wenn der König in Schweden ihm den Antrag gethan hätte, daß Er selbst Lutherisch werden sollte; so wollte Er eben nicht dafür stehen, was geschehen seyn würde.“— Im Jahr 1711. starb der Kaiser Joseph, das Reich erwählte an seine Stelle den Erzherzog Carl.

Da Brandenburg noch heidnisch war, wurde es, wie ganz Deutschland in den alten Zeiten von den Druiden regiert. Unter den Vandalen, Teutonen und Sveven, waren ihre Fürsten eigentlich die Heerführer der Nation. Sie nennten sich Fürsten, welches Wort eben so viel, als Führer, bedeutet. Die Kaiser, welche diese Barbaren bezwangen, setzten Statthalter an die Grenzen, die man Markgrafen nennte, um dieses kriegerische Volk, welches auf seine Freiheit stolz war, im

Zaume

Zaume zu halten, Von diesen entfernten Zeiten sind uns wenige Nachrichten übrig. —

Unter der Regierung Friedrich Wilhelms, mit dem Beynamen der große Churfürst, fing das Haus Brandenburg an, eine wichtige Rolle in Europa zu spielen. Sein Sohn Friedrich, erster König von Preussen, besorgte mehr die Pracht der königlichen Würde zu behaupten, als die wahren Mittel zu Vermehrung des Glanzes seines königlichen Hauses zu suchen. Friedrich Wilhelm II. König von Preussen, ging auf der Bahn eilends fort, welche ihm sein Großvater, der große Churfürst bezeichnet. Er bildete ein Soldatensystem, welches bis auf seine Zeit in Europa unbekannt war; er führte Kriegszucht, welche alle Welt nachzuahmen gesucht hat, und jenen bewundernswürdigen Mechanismum der Verbindung aller Theile derselben. Die richtige Beurtheilungskraft dieses Monarchen zeigte ihm, daß die Macht des Hauses Brandenburg eine zahlreiche, wohl geübte und wohl disciplinirte Armee Soldaten zum Grund und zur Stütze brauchte. Seine Staatskunst gründete sich von der Zeit an auf die Gewalt, und seine Regierung wurde durchaus militärisch.

Der verstorbene König Friedrich der Zweyte wurde mehr zu einem großen Feldherrn, als zu einem großen König erzogen. Er wurde zu Berlin

lin am 24 Jänner 1712. gebohren. Der Tod seines königlichen Herrn Vaters, der 1740. am 31 May erfolgte, gab endlich dem Gemüthe des Prinzen den Schwung. Friedrich II. machte gleich bey dem Antritt der Regierung so vortrefliche Anstalten, als wenn er schon längst regiert hätte. Er gab seinen Antimachiavell heraus, und verpflichtete sich damit gleichsam gegen seine Unterthanen zu einer väterlichen Regierung, und gegen seine Mitbrüder, die andern Könige der Erden, zu einer unverbrüchlichen Treue in den öffentlichen Handlungen. — Er wollte seinen alten Gedanken ausführen, nämlich die vornehmsten Prinzen von Europa zu sehen. Er reisete incognito nach Strasburg, welche Stadt eine große Menge Volks enthält, dessen ungeachtet ward Friedrich II. von einem Soldaten erkannt, und an den Marschall Dübourg entdeckt; darum er von Strasburg geschwind abreisete, weil er sah, daß die Zeit, die er um Kenntnisse zu sammeln, mit Ehrenbezeigungen verloren gehen würde. — Er ließ die Herren, Voltaire, Algarotti, Maupertuis zu sich einladen, die nach Wesel zu ihm kamen. Hier war es, wo er Maupertuis fragte: Was er von seinem Antimachiavell hielt? der ihm diese Antwort darauf gab: „Ich denke, der erste gute Rath, den Machiavell seinem Prinzen hätte geben müssen, wäre dieser, ihn zu widerlegen.“ —

Unter-

Unterdessen starb Kaiser Carl VI. in Wien, eben da er die letzte Hand an die pragmatische Sanction gelegt, und die römische Königswahl für seinen Eidam, den Großherzog von Toscana zu Stande gebracht hatte. Itzt disputirten der Churfürst von Bayern, und der König von Spanien, der ältesten Prinzeßin Theresia die Erbfolge ab; der König von Preussen aber, anstatt lange zu disputiren und zu protestiren, ließ in Schlesien zu Behauptung seiner Ansprüche, Völker einrücken, und bemächtigte sich des Landes; zu gleicher Zeit ließ er die Erzherzogin oder vermählte Großherzogin von seiner Ergebenheit für sie in allen andern Fällen, nur Schlesien ausgenommen, versichern, und bot ihr seine Dienste an, nicht nur, daß er helfen wollte, sondern auch, daß ihr Gemahl, der römische König, wirklich römischer Kaiser würde, wofern sie ihm Schlesien, oder doch einen Theil davon abtreten wollte. Unterdessen nahm der König Besitz von Breslau, und gewann in eigner Person die Schlacht bey Molwitz gegen die österreichischen Völker, welche der Graf Neuperg kommandiret hatte; die unmittelbare Folge davon war, die gänzliche Unterwerfung Schlesiens; indessen rückte der preußische General Schwerin in Mähren vor, und eroberte Olmütz.

Die Slacht bey Czaslau, welche der verstorbene König Friedrich der Zweite 1742. den 17ten May gegen das Heer der Königin und der Erzherzogin, und den Prinz Carl von Lothringen,

der es kommandirte, gewann, wie auch die glücklichen Waffen der Marschalle Broglio und Belle Isle gegen den Fürsten Lobkowitz, würde das Glück der Alliirten in Böhmen, bald vollkommen gemacht haben, so sagt ein unbekannter Autor, wenn der König von Preussen sich nicht hätte durch die unermäßlichen Erbietungen irre machen lassen, welche ihm die Engländer im Namen der Königin von Ungarn thaten. Indessen, um Friede mit dem Könige zu machen, trat sie ihm ganz Schlesien und die Grafschaft Glatz ab. Der Graf Gotter, der damals als preußischer Gesandter zu Wien stand, hatte lange voraus gesehen, daß sein König diese Eroberung machen würde, denn er sagte einmal am Hofe zu den Ministern der Königin. „Sie wollen meinem Könige nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, über einige Aemter, welche höchstens etwa 20000. Reichsthaler ertragen? Ich sage Ihnen, sie werden sich mit einem Herrn was zu schaffen machen, der ihnen ganz Schlesien wegnehmen, und für seine Kriegskosten einbehalten wird, was für ihn taugt.“ König Friedrich II. hatte unterdessen mit England einen Vertrag unterzeichnet, wodurch ihm Schlesien garantiret wurde, und beschäftigte sich also nur damit, seine Unterthanen die Wonne des Friedens genüßen zu lassen. —

Merk-

Merkwürdiges Schreiben des Königs an den Erbprinzen Leopold von Anhalt-Dessau über die Schlacht bey Molwiz.

Durchlauchtigster Fürst, freundlich geliebter Vetter! Ew. Liebden werden bereits durch den Lieutenant Bornstädt die Nachricht erhalten haben, daß ich den Feind gestern angegriffen habe.— Ich will also Ew. Liebden hierdurch — von dem Ausgang des Treffens völlig Information geben. Ich ließ den 10ten aufbrechen, und in vier Kolonnen marschiren, nachher aber, als ich das Dorf Pegel paßirt war, lies ich formiren und en Front avanciren; der Feind hatte sich indessen auch zusammen gezogen, und seinen rechten Flügel an das Dorf Molwiz appuyiret. Als ich à portée war, lies ich mit den Feldstücken kanoniren, und damit anhalten, bis ich ihn mit dem kleinen Gewehr erreichen konnte. Gleichwie nun der Feind sein ganzes Vertrauen auf seine starke Reiterey gesezt hatte, so suchte er mit seinem linken Flügel meinen rechten zu enveloppiren, welches ihm auch ziemlich glückte; indem er das ganze Schulenburgische auch das Karabinierregiment ohne Widerstand über den Haufen warf, und gewiß dem ersten Treffen Infanterie würde in den Rücken gefallen seyn, wenn er nicht zwei Bataillons vor sich gefunden hätte, womit ich dem Prinz Leopold befohlen, die Flanke der Infanterie zu decken. Indessen ward das Feuer zwischen beiderseits Infanterie immer stärker, und die feind-

liche Kavallerie suchte ohne Aufhören einzubrechen, welches ihr denn auch so weit gelang, daß, nachdem sie meinen rechten Flügel culbitirt, sie auch zu gleicher Zeit eine Oefnung in die Infanterie gemacht.

Um diese Zeit habe ich den Lieutenant Bornstädt an Ew. Liebden abgefertigt. Allein die gute Contenance und Ordre von meiner braven Infanterie brachte es dahin, daß so bald alles wieder geschlossen, und die feindliche Kavallerie mit vielem Verlust repoußirt wurde, indem die beiden Grenadierbataillons Bolstern und Winterfeld, nebst dem ersten Bataillon von meinem Regiment merveille gethan, so, als man noch wohl von keiner Infanterie mag gesehen haben. Als nun endlich der Feind sahe, daß er uns nichts anhaben konnte, sondern durch unser Avanciren immer mehr und mehr Terrain verlor, nahm er endlich die Parthie, sich zu retiriren, woraus bald eine völlige Flucht ward, welches ich, wie gesagt, obbenannten drei Bataillons und dem Kleistischen Regiment zu danken habe, so gewiß auch alles gethan hat, vom Obristen bis zum geringsten, was intrepide ehrliebende Leute in der Welt thun können. Hingegen muß ich Ew. Liebden gestehen, daß der größte Theil von meiner Kavallerie sich als schlechte Kerls aufgeführt. Unsern Verlust kann ich noch nicht wissen, bis ich die Abgangslisten bekommen werde. Indessen glaube ich, daß wir wohl bis 1500. Todte und Verwundete haben mögen, worunter sehr viele Offiziers sind.

Mein

Mein erstes Bataillon hat stark eingebüßt, weil es heute allhier kaum mit 80 Rotten hat einmarschiren können, jedoch besteht der meiste Abgang in Verwundeten, wovon der größte Theil, weil sie alle in die Beine geschossen, restituiret werden können. Der Feind kann wohl 4000. bis 5000 Mann an Todten und Verwundeten bekommen haben, und der letztern werden noch immer mehr und mehr in den Dörfern aufgesucht. Ich habe nunmehro meine ganze Armee zusammen, und kann also meine Operationes darnach reguliren. Ew. Liebden werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie mir Dero aufrichtiges Sentiment über das Treffen sowohl als was vorher gegangen, wollen wissen lassen. Ich bin Ew. Liebden u. s. w. Ohlau den 11 April 1741. Friedrich. Ich werde Ew. Liebden auf Ihr anderes Schreiben morgen antworten. In zwei Tagen habe ich weder geschlafen noch gegessen. Friedrich.

Anekdote. Ein französischer Accisebedienter der in Magdeburg vom verstorbenen König seinen Abschied erhalten — schrieb an den jetzigen König Friedrich Wilhelm, und bat um eine anderweitige Versorgung. — Hierauf erhielt er zur Antwort: „Ihr wißt, daß ich die Franzosen in meinen Staaten verabschiedet, und sie nicht länger haben will. Auf eine Versorgung könnt ihr keinen Anspruch machen. Ihr könnt keine

Bedienung erhalten — könnt keine erhalten — und ihr könnt keine erhalten."

Friedrich Wilhelm.

Bey der am 4 Junii 1745. bey Hohenfriedberg vorgefallenen Schlacht that der General Geßler an der Spitze des Bayreuthischen Dragonerregiments vor dem Ende der Schlacht einen sehr heldenmäßigen Angriff, welcher diesem Regimente zum unsterblichen Ruhm gereicht. Zum Andenken dieses Angriffs gab der König dem Regiment unter andern auszeichnenden Ehrenzeichen ein Diploma, in welchem alle Officiere, welche demselben beigewohnt, monatlich angeführt werden. Dieses wird bey dem jedesmaligen Kommandeur des Regiments verwahrt, und hat, wie die Worte des Königs darinn lauten, zur Absicht: „Diese höchst rühmliche und in dem Angesicht der ganzen feindlichen Armee recht heldenmäßig ausgeführte That des braven Dragonerregiments von Bayreuth auf der Wahlstatt öffentlich zu versiegeln, und dadurch aus besonderer königlicher Gnade und thätlichem Erkennen, gegen die hohe und niedre Offiziere des tapfern Bayreuthischen Regiments, dieses so herrliche und unglaubliche Meisterstück der erworbnen Kriegserfahrung, anjetzo, und bey der Nachwelt in beständigen Andenken zu erhalten, und ausserordentlich zu verewigen."

Unter andern hatte sich der Major von Chasot,

sot, der damals bey diesem Regimente stand, besonders hervorgethan. Der König vermehrte, zum Andenken seiner Tapferkeit, sein Wappen mit dem preußischen Adler, nebst den Worten: Friedberg 66. um die Anzahl der eroberten Fahnen anzuzeigen. Wie sehr der König diesen Offizier schätzte, sieht man aus dem gnädigen Handschreiben an dessen in der Normandie wohnende Mutter, welcher der König eine mit Brillanten besetzte Tabatiere zum Geschenk sendete, und sich dabey folgender Ausdrücke bediente: „Schon längst haben Sie durch die Dienste, welche mir Ihr Herr Sohn geleistet hat, ein Recht auf meine Achtung und Aufmerksamkeit. Die Mutter eines so braven und allgemein geschätzten Offiziers kann von mir nichts anders als Beweise eines aufrichtigen Wohlwollens erwarten.“ u. s. w.

In eben dieser Schlacht wurde unter etlichen österreichischen Generalen auch einer Namens Römer, gefangen. Als dieser in Gesellschaft der übrigen Offiziers den Tag nach der Schlacht zu des Königs Tafel gezogen wurde, sagte der König zu ihm: „Nun ich Ihre Armee diesmal geschlagen habe, nun werde ich sie stets schlagen, wo ich sie finde.“ Der General Römer antwortete: „Sire, Hannibal schlug die Römer viermal, allein das fünftemal ward er geschlagen, und nun war der ganze Krieg auf einmal aus.“

Der König antwortete mit etwas Lebhaftigkeit: „Ja, Hannibal kommandirte aber nicht Preussen —- und hatte — lauter Römer gegen sich.“— Da diese schnelle Antwort für die feindlichen Generale bitter, zugleich aber für den General Römer sehr schmeichelhaft war, so antwortete dieser nur mit einer Verbeugung.—

Anekdote. Das Manuscript von der Geschichte meines Zeitalters hat der höchstselige König Friedrich II. mit eigner Hand auf dem feinsten Papier mit vergoldetem Schnitte, äußerst klein geschrieben, so daß sämmtliche Hefte desselben nur vier Finger hoch stark sind. Der König lies hernach selbst noch eine Abschrift davon besorgen, welche er sehr verbesserte, und hin und wieder durch ganze mit Mundlack angeklebte Blätter verstärkt hat. Nach dieser durchgesehenen und vollständigen Abschrift wird der Abdruck veranstaltet. Für London sollen 40000 Exemplare davon bestellt seyn.— Freilich viel Exemplare!— allein was können wir dafür, wenn unser Herr Correspondent mit seinen Nullen zu freigebig gewesen seyn sollte. Einer unserer Herren Politiker schreibt diese scharfsinnige Anmerkung: daß nämlich die Engländer französische Schriften nicht lieben: aber sie liebten Friedrich II. und aus Liebe zu ihm lesen sie seine Schriften auch wohl in französischer Sprache.

Eine

Eine Anekdote, welche vielleicht noch wenig bekannt ist. — Ein Gewisser ersuchte Friedrich II. mündlich um die Beilegung des Geheimdenrathstitels. Der König antwortete ihm, daß er sein Gesuch genehmige, wenn er geheim seyn und schweigen wollte. Dies versprach der Supplikant feierlich. Nun, sagte König Friedrich II. so sage er keinem Menschen ein Wort davon; von mir selbst soll es niemand erfahren. So wurde dieser Mann im eigentlichen Verstande geheimer Rath.

Im Jahr 1756. ließ der verstorbene König Friedrich II. durch seinen Minister Klinggräf, der in Wien war, die Kaiserin Königin fragen: Aus was für Ursachen sie an den Grenzen der preußischen Staaten eine so große Macht zusammenziehe? — Er verlangte dabey eine förmliche Erklärung, daß die Königin nicht die Absicht habe, ihn anzugreifen, weder in diesem, noch in dem folgenden Jahr. — Die Königin antwortete dem preußischen Minister auf seine schriftliche Anfrage, „daß die Maaßregeln, welche sie genommen habe, um sich und ihre Bundsgenossen Sicherheit zu geben, niemanden, wer der auch sey, zum Nachtheil gereichten, und daß der Tractat, welchen sie mit der Czaarin von Rußland gemacht haben sollte, um die Staaten des Königs anzugreifen, falsch und erdichtet sey.“ — Friedrich aber, der seinen Feinden alles zutraute, was

immer zu seinem Nachtheil gereichen könnte, machte doch seine Anstalten, um ihnen zuvor zu kommen.

Es brach der Krieg 1756. aus, und wurde nachher der blutige schwere siebenjährige Krieg genennet, der bis ins Jahr 1763. währte, und Sachsenland sehr mitgenommen hat; wie nachher die so viele Jahre lang und noch itzt daurende Leihkasse in Leipzig beweißt; Brandschatzung, Lieferungen, gehemmtes Commerz, u. s. f. nicht zu erinnern. Noch fühlet Sachsenland den siebenjährigen schweren Krieg; — wie viele Einwohner desselben, die noch nicht entschlafen sind, erzehlen werden; und wie viele davon ruhen schon in der Erde! — Im Jahr 1756. am 29sten August rückte der Prinz Ferdinand von Braunschweig an der Spitze von 60000. Mann in Sachsen ein, und nahm die Stadt Leipzig weg. Die Husaren hielten zu Pferde mit ausgezogenen Säbeln in den Thoren, und die Stadtsoldaten wurden von ihnen von den Wachten vertrieben. In Leipzig lagerten sich die großen langen damaligen Dessauischen Soldaten aus Halle auf die Straße, z. E. im Brühle in langen Reihen, ehe sie in Leipzig von den Musterschreibern einquartiret wurden. Damals sah es in Leipzig sehr kriegerisch aus, die preußischen Soldaten wurden in die schönsten Staatszimmer und Putzstuben der Leipziger Vornehmen geleget, die preußische königliche Garde exercirte auf dem Rathhaussaale, und marschirten daselbst mit den Gewehren in Reihen

kommandirt auf und nieder. So was hatte Leipzig noch nicht erlebet.— Der König von Preussen aber besetzte Dreßden; er errichtete zu Torgau ein Kriegsdirectorium, um die Einkünfte des Landes einzunehmen, nahm die Waffen aus den Zeughäusern, warb, und nahm Geld, Lebensmittel und Munition, was er fand in Depot, überfiel das Sächsische Lager bey Pirna aus seinem Lager bey Zedlitz, herrschte in Sachsen als Sieger, und Europa erstaunte.— So oft die Sybilsker, waren Soldaten, die sich sehr tapfer hielten, mit den Preussen scharmuzirten, so oft setzte es auch blutige Köpfe der Sybilsker, die man zum hällischen Thore herein nach Leipzig zum Verbinden und Heilen ihrer Blessuren brachte; der General dieser Soldaten hieß Sibilsky; — war ein Polak.—

In den Preußischen Manifesten las man, „daß er von diesen Unternehmungen nicht der angreifende Theil sey, und daß seine Einrückung in die Staaten eines der vornehmsten Reichsstände nichts zur Absicht habe, als die Freiheit des deutschen Reiches zu retten.“ Lange wird man noch nicht die beiden Schlachten bey Rosbach und bey Lissa vergessen, und noch andere Begebenheiten, welche dem verstorbenen König vor den größten Feldherren den Rang erworben haben. Es ist zureichend, nur so viel zu wissen, daß er es seinem Eifer für die Kriegszucht, welche sein Vater schon eingeführt hatte, und für die Vervollkommung der beiden richtigsten Stücke der Taktik,

tik, oder Exercierkunst der Soldaten, zuzuschreiben hatte, daß er allein der Gewalt der größten Mächte widerstehen konnte. — So viel kann eine weise Disciplin, und eine mit großer und wahrer Tapferkeit verbundene weise Wirthschaft ausrichten. König Friedrich II. machte 1763. einen glorreichen Frieden, nachdem er sieben Jahre lang dem Hause Oesterreich, dem Deutschen Reiche, der Krone Schweden und Frankreich, und der Macht des Rußischen Reiches die Spitze geboten haete. Eine Erscheinung, welche im leztvorigen Jahrhundert der sinnreichste Politiker nicht würde für möglich gehalten haben, und die selbst unserm Jahrhundert unglaublich war. Kurz zu sagen, König Friedrich II. war einer der ausserordentlichen Menschen, die in der allgemeinen Weltgeschichte Epoche machen. Er war seiner Länder Gesetzgeber, er war der weiseste Wirth seiner ordentlichen Einkünfte, öffnete die Quellen des Ueberflusses, beschützte den Ackerbau, unterstützte die Kaufmanschaft, verbreitete seine Schätze zur gelegenen Zeit mit Nutzen, und vergrößerte seine Erblande mit reichen Provinzen. Er war von seinem Hause der Geschichtschreiber und der Held. Er schrieb eine Kriegskunst, wo er die Kriegsregeln, die öfters sehr schwer in Prose auszudrücken sind, glücklicher in Verse brachte. — Etwa drey Monat nach seinem Absterben verfertigten zwey junge Künstler, Melzer und Niesner ein Werk der Kunst, das in allem

Betracht

Betracht allgemeines Lob und Bewunderung in Berlin erlangte.

Es stellt den verstorbenen König Friedrich den Zweiten im Zelte mit dem General von Zieten vor, so gestellt, daß der Zuschauer beym Anblick in Staunen geräth, und sich kaum überreden kann, daß es Bilder sind. Herr Rector und Bildhauer Meyer, der den Kopf des Königs verfertigt, ist als einer der ersten Künstler Deutschlands bekannt. Herr Meyer bildete nicht nur allein das Bildniß des Königs, sondern der Zuschauer vermuthet auch Friedrichs Seele mit zu erblicken, und diese Arbeit hat so viel Anziehendes, daß man sie nicht verlassen will. Man sagte, daß die jungen Künstler, Melzer und Niesner, eine Reise damit machen, und es an verschiedenen Höfen zeigen würden.

Bey seinen gesunden Jahren sah der verstorbene König majestätisch aus, seine Augen hatten viel Lebhaftigkeit, er ging immer in der Uniform, stets in Stiefeln, und sein Unterscheidungszeichen war sein Orden. Er sah zu Pferde sehr kriegerisch aus, und unter der Nachläßigkeit seines Anzugs erkannte man sehr leicht den Helden. Seine Kriegsmacht war beträchtlich. Mit Beredsamkeit und Anmuth redete er alle lebende Sprachen, war fast in allen Wissenschaften gelehrt. Sein Privatleben war einförmig, zur Sommerszeit stand er um vier Uhr, und des Winters um fünf

Uhr

Uhr auf; seine Toilette oder Anzug dauerte zwo Minuten. Er lag ohne Mütze, hatte weder Schlafrock noch Pantoffeln, zog seine Beinkleider und seine Stiefeln auf dem Bette an, und der erste der beste Bediente brachte sein Haar in Ordnung und rasirte ihm den Bart. Nun kam der Adjutant von dem ersten Bataillon Garde und erstattete dem König Bericht, und brachte dem Könige einen geschriebenen Rapportzettel von allen Personen, die in Potsdam angekommen und abgereiset waren, und von allem was in der Garnison vorgefallen war. Hierauf ertheilte ihm der König seine Befehle, schickte den Adjutanten fort, und verschloß sich in das innere Kabinet wo er alleine bis um 7 Uhr arbeitete, nachher ging er in ein ander Kabinet, wo man ihm die Chocolate brachte. In diesem Kabinette, wo er die Chocolate trank, fand der König auf dem Schreibtische, alle Briefe, welche den Tag vorher, aus seinen Staaten an ihn gekommen waren, die auswärtigen Briefe legte er besonders; eröfnete dieselben, las sie alle, und machte auf die Briefe, worauf die Secretärs antworten sollten, eine Anmerkung; diejenigen Briefe aber, auf welche der König selbst die Antwort schreiben oder in die Feder sagen wollte, nahm er mit sich, und ging wieder in das innere Kabinet, wo der König mit einem besondern Secretär bis neun Uhr arbeitete.

Nach neun Uhr ging der König wieder in das vorige Kabinet, wo er seine drey geheimen

Secre-

Secretärs fand, von denen er sich Bericht abstatten ließ, und zwar jeden besonders, gab ihnen alsdann seine Befehle und die Briefe, welche sie beantworten sollten, das hieß, wovon sie die Antwort ausarbeiten sollten, denn der König las und unterschrieb sie alle.

Um 10 Uhr kamen die Generals, die sich um seine Person befanden, und die er wechselsweise zu sich kommen ließ, in das Kabinet, wo der König mit ihnen von Neuigkeiten, Staatssachen, Taktik, u. s. w. redete; und gab denen Personen Audienz, welchen solche bewilligt worden war, und um eilf Uhr stieg er zu Pferde, ritt spazieren und drey Tage in der Woche nach der Parade; besah die Truppen, kommandirte selbst, ließ sich die Manoeuvres machen, welche er haben wollte, und ließ sie bey sich vorbey defiliren. Bey schönem Wetter ließ er alle Wochen zweimal seine Garden ausrücken, nahm noch etliche Regimenter dazu, und exercirte sie selbst ausserhalb der Stadt eine kleine Stunde lang, und oft noch weniger; denn in Preußischen Landen lehrte man den Soldaten nur genau das, was er am Tage einer Schlacht zu thun hat, und nichts unnützes. Wenn der König die Truppen nicht exercirte, so ging oder ritt er auf den Straßen zu Potsdam spazieren, in Begleitung eines einzigen Pagen und eines Adjutanten; er besichtigte die Gebäude, welche er aufführen ließ, und sah, ob alles ordentlich

lich herging; alsdann kehrte er wieder nach Sanssouci zurück, welches ein vortrefliches Lustschloß ist und nicht weit von Potsdam liegt; wo er die Generals und alle diejenigen fand, die er zur Tafel hatte bitten lassen; spazierte mit ihnen, wenn es schön Wetter war, in dem Garten, und wenn es nicht anmuthig war, in der großen Gallerie herum, verfügte sich auf eine Viertelstunde in sein Kabinet, und begab sich dann zur Tafel.

Es wurden nur acht Schüsseln aufgetragen, die Suppe und das Gesottene ungerechnet, man brachte aber nur eine Schüssel auf einmal, und der König legte vor, von diesen acht Schüsseln waren vier auf französisch, zwo auf italienisch, und zwo nach dem Geschmacke des Königs zugerichtet; sie waren alle kräftig zubereitet; jede Schüssel wurde von einem besondern Koche verfertigt, der eine Küche und einen Kochgehülfen bloß für sich hatte; so, daß des Königs Tafel sehr kostbar, obgleich nicht sehr prächtig war. Der Nachtisch bestund in drey krystallenen Aufsätzen mit trockenem Confect, viere mit eingemachten Sachen, und sechs Schüsseln, welche immer voll der seltensten und besten Früchte waren. Der König war um dieses Theils seiner Tafel, nämlich um der Früchte willen sehr gesucht; er ließ ihrer aus allen Ländern kommen, und seine Gärten brachten dergleichen Früchte zu allen Jahreszeiten von großer Vortreflichkeit hervor.

Der König speißte mit vielem Appetit und lange, trank eine Flasche Burgunder Wein, etliche

liche Gläser Champagner, selten Liqueur. Er blieb bis halb vier Uhr bey der Tafel, und bey dem Nachtisch redete und scherzte er mit seinen Generals, Obristen und Personen nach seinem Geschmack. Die Fremden speißten nur bey ihm wenn Cour war, welches sehr selten und in Sanssouci, als der gewöhnlichen Residenz des Königs, niemals geschah. Nach aufgehobener Tafel begab sich der König in sein Kabinet, wo man den Kafee auftrug, und wo sich die Personen befanden, welche der König zu sich entboten hatte, denn es kam niemand ohne seinen Befehl nach Sanssouci, selbst seine Ministers nicht. Diejenigen von auswärtigen Höfen waren genöthigt schriftlich um Audienz bey dem Könige anzuhalten, und so auch alle Personen, die mit ihm sprechen wollten. Der König antwortete ihnen, zeigte den Tag und die Stunde an, und wenn er es nicht that, so war es eine abschlägige Antwort. Um fünf Uhr ließ er jederman von sich, und ging in sein Kabinet, wo sich seine geheime Räthe oder Secretärs befanden, die ihm die Antworten, so sie verfertigt, vorlegten; er las sie, merkte oft mit eigner Hand an den Rand etwas an, und unterzeichnete dieselben; erhielt die neuen Berichte von seinen Räthen, und schickte sie fort. Die Antworten, welche der König unterschrieben, blieben in seinem Kabinette, und wurden um sechs Uhr gesiegelt und weggeschickt, daß man solchergestalt, wenn man an den König schrieb, und seinen Brief auf den zu diesem Endzweck bestimmten Schreib-

tisch legen ließ, man gewiß war, in 24 Stunden Antwort zu haben.

Um sechs Uhr war alles vorbey, und der König arbeitete nicht mehr. Er ging in das Concertzimmer, wo man dasjenige Concert, was er befohlen, aufführte, er spielte dabey oft die Flöte. Zu diesem Concert wurde niemand, als die Generals, zugelassen, die zu Sanssouci logirten. Das Concert war um sieben Uhr zu Ende. Der König ging im Sommer in seinen Gärten bis acht Uhr spazieren; alsdann wünschte er seinen Generalen eine gute Nacht, und begab sich in sein Apartement. Der verstorbene König hat niemals gejaget noch gespielet. Im Winter ging er nicht nach dem Concert spazieren, sondern ließ sich neue Werke vorlesen, nahm oft bey der andern Seite das Buch seinem Vorleser aus den Händen, und las eine halbe Stunde ganz laut; alsdann ging er in sein Schlafzimmer, wo sich vormals der Obriste Quintus befand, mit welchem er vertraulich sprach. Nach dem Tode dieses Obristen, schickte der König seiner Wittwe 6000 Thaler, setzte ihr 400 Rthlr. Pension aus, und kaufte die Bibliothek ihres Mannes um 12000 Rthlr. — Da sein Haushofmeister zu Sanssouci war, so brachte ihm einer von seinen Köchen den Küchenzettel vom Mittagsmahl des folgenden Tages, und auf dem Rande war bey jeder Schüssel der Preiß Stückweise beygeschrieben. Was der König nicht speisen wollte, wurde geändert, und er befahl an dessen Stelle das was er

speisen

speisen wollte. Man brachte ihm die Rechnung von allen Ausgaben des Hauses, der Küche, Livree, vom Stalle, u. s. w. er legte dieselben alle bey Seite, brachte sie alle Monate in Ordnung und bezahlte dieselben. — Wenn dieses vorbey war, kleidete sich der König aus, und begab sich zur Ruhe, so vergieng ein Tag nach dem andern, und so waren sie alle einander gleich. Der verstorbene König hatte keine Garde zu Sanssouci, sondern man schickte ihm bloß des Abends um sechs Uhr von Potsdam vier Mann mit einem Unterofficier, der an die äusserste Thüre eine Schildwacht stellte, und sich um vier Uhr des Morgens wieder davon machte.

Der verstorbene König hatte niemals einen von den hohen Bedienten der Krone, noch einen Kammerherrn, Haushofmeister oder Kammerdiener bey sich; zween Pagen, zween reitende Jäger, vier Unterjäger, und vier Fußknechte, ein Heyduck, der sein Vertrauter war, und zween Kammerhusaren machten seinen ganzen Hofstaat aus. Wenn der König ausritt, nahm er niemanden mit sich, als einen Pagen, einen Jäger zu Pferde, und einen Stallknecht, der ein Handpferd führte; dieser König hatte weder Wagen noch Geschirr zu Sanssouci, und fuhr niemals als auf den großen Reisen; denn wann er nach Berlin, Spandau, Brandenburg, oder Magdeburg reisete, war er immer zu Pferde, ohne ein anderes Gefolge, ausgenommen die Adjutanten, die, wenn er Truppen besah, ihn begleiteten.

Zwey Mal des Jahres besah der König alle seine Truppen; sie wurden in unterschiedliche Korps nach den Provinzen zusammen gezogen, der König musterte dieselben, und ließ sie manoeuvriren. Die Berlinischen Musterungen der Soldaten waren sehr vortreflich und glänzend, denn ausser der Berliner Garnison von 25000 Mann, ließ der König noch die Spandauische und unterschiedliche Regimenter Reiterey, Dragoner und Husaren nach Berlin kommen, die so etwa ein Korps von 60000 Mann ausmachten. Die Musterungen und allgemeinen Uebungen währten 10 bis 12 Tage, und wurden in der Ebene bey Charlottenburg, einem königl. Lustschlosse, 1 Meile von Berlin am Ende des großen Thiergartens gelegen, gehalten; während dieser Zeit war das Quartier des Königs gemeiniglich in Charlottenburg. Es waren auch im Monat Junius große Manoeuvres in Preussen, im August in Schlesien, und gegen den 20sten Sept. in Potsdam; diese letzten waren die ansehnlichsten, denn man wiederholte da alle große Kriegsmanoeuvres; der König kommandirte vormals die eine Parthey und der General von Anhalt die andere. Diesen Manoeuvres durfte niemand ohne königliche Erlaubniß beywohnen, und der König gab solche zu Potsdam sehr schwer, da er sie hingegen an andern Exercierplätzen selten verweigerte.

Der verstorbene König hielt sich gewöhnlich

sieben bis acht Monate des Jahres zu Sanssouci auf; zu Potsdam brachte er den November und zwey Drittheile des Decembers, und zu Berlin die Carnavalszeit zu, welche sich mit dem 22sten Dec. anfinge, und mit dem 24 Jänner endigte. Das Schloß Sanssouci, wir bemerken es nochmals; hat der König gebauet, es liegt eine Meile von Potsdam auf einen recht anmuthigen Hügel; es ist nur ein Stockwerk hoch auf gleicher Erde von einfacher Bauart, dessen Zimmer aber sehr wohl angebracht und hübsch meublirt sind. Man sieht daselbst eine sehr schöne Bildergallerie, in welcher der König unterschiedliche Meisterstücke der größten alten und neuen Meister gesammlet hat. Die Gärten sind prächtig, ausserordentlich ausgeziert, und das Quartier der Fruchtbäume ist mit den seltensten und besten derselben besetzt.— Der Prinz von Preussen, Neffe des Königs, jetzt regierender König, wohnte zu Potsdam, so wie die Prinzeßin seine Gemahlin; er durfte ohne eine ausdrückliche Erlaubniß des verstorbenen damals aber lebenden Königs nicht über Nacht herausbleiben, und er wurde damals nicht besser als die Generals und andere Officiers von der Garnison dieser Residenz tractiret, in welchen er bloß den Rang eines General-Majors hatte, er hatte damals zween Adjutanten zum Gefolge, die ihm der König zugab, nebst 40000. Thalern zu seinem Unterhalt. Die Kronprinzeßin hatte jährlich 2000 Thaler Spielgeld, der verstorbene König machte ihr oft Geschenke mit

Kleidern, Juwelen u. s. f. er bestritte überdieß die nöthigen Kosten des Marstalls, der Prinz mußte sich aber mit Pferden und Equipagen versehen. Der damalige Kronprinz war der größte und schönste Mann unter den Truppen seines Onkels, er hat ohngefehr sechs Fuß zwey Zoll französischen Maßes, er ist ein großmüthiger, leutseliger, mit allen Eigenschaften des Gemüthes und des Leibes ausgerüsteter Herr; hat eine Neigung zum Geben und Wohlthun. Die damalige Prinzeßin, jetzt regierende Königinn, eine gebohrne von Hessen-Darmstadt, ist groß, von angenehmer Gestalt und einer Güte ohne Beyspiel; ihr Hof bestund vormals aus einer Oberhofmeisterin, einem Cammerherrn und zween Hofdamen; der Obriste Forcade versah das Amt eines Oberhofmarschalls dieses kleinen Hofes; es waren vier Pagen zur Aufwartung des Prinzen und der Prinzeßin da; alle Officierdamen wurden ohne Unterschied zu ihrer Tafel und zu ihrem Spiel gelassen, (war 1778.) und sie umarmte solche, wenn sie hineintraten. Zu der Zeit 1778. waren die Kinder des Kronprinzen zween Prinzen und zwo Prinzeßinnen, diese wurden nebst ihren Kinderfrauen und Hofmeistern auf Kosten des Hochsel. Königs unterhalten und erzogen. Der älteste, ein Knabe, so neun Jahre alt, (1778.) war, und von der artigsten Gestalt ist, war damals beständig der Sonnenhitze, dem Regen und großer Kälte ausgesetzt, doch hatte dieser junge Prinz aber auch eine erstaunliche Stärke für sein Alter.

Der

Der verstorbene König hat nur noch zween Brüder hinterlassen, nämlich: den Prinz Heinrich, der mit einer Prinzeßin von Hessen vermählt ist, und keine Kinder hat; und der Prinz Ferdinand, mit der Prinzeßin von Brandenburg-Schwedt, mit welcher er verschiedene Kinder hat. Die Schwestern des verstorbenen Königs sind die verwittwete Königinn von Schweden, die regierende Herzogin von Braunschweig, die verwittwete Marggräfin von Brandenburg-Anspach, und die Prinzeßin Amalia, die sich zu Berlin aufhielt, und von dem verstorbenen Könige sehr geliebt wurde. Die verwittwete Prinzeßin von Preußen, Mutter des Kronprinzen, jetzt König, ist aus dem Hause Braunschweig; sie wohnt auch zu Berlin, und hat die junge Prinzeßin von Preussen bey sich, die Tochter des Kronprinzen ihres Sohns und der Prinzeßin von Braunschweig, deren Ehe getrennt. Dieß ist eine vortrefliche Prinzeßin, die mit einer äußerst liebenswürdigen Gestalt alle mögliche Annehmlichkeit, Verstand und Lebhaftigkeit vereinigt. Der verstorbene König liebte sie sehr.

Es ist fast das ganze Land, welches Sachsen von Brandenburg scheidet, von Leipzig bis nach Berlin, der Hauptstadt dieses Churfürstenthums, eine sandige Ebene mit Tannenbäumen besetzt. Berlin scheint fast so groß als Paris zu seyn, und hat sehr lange und nach der Schnure abgemes-

messene Straßen. Die Häuser in der Stadt Berlin sind nur ein Stockwerk hoch, und sehr schön gebauet, doch findet man daselbst nicht so viele bequeme und artig eingerichtete Zimmer, nicht so prächtige große Säle, nicht so niedliche Kammern und Kabinets dem Amor gewidmet, nicht so viele heimliche Treppen, deren sich manche vom schönen Geschlechte bedienen, sondern man trift daselbst nur mit Hausrath und vielen Gemälden gezierte große Säle an. — Der Spreefluß fließt in dem einen Viertel der Stadt; weil aber der wenige Abhang des Flusses den Abfluß des Spreeflusses langsam macht, so wird das Wasser davon schlammig, und zuweilen dunstet dieser Fluß, besonders im Sommer, in den dasigen Gegenden einen unerträglichen Morastgestank aus; sonst führt der Spreefluß vortrefliche Fische, viele Aale und Krebse mit sich.

Zur Bequemlichkeit der Leute sind in jedem Viertel der Stadt Berlin Pumpen angebracht. Die Straßen werden von Lampen, welche in dunkeln Laternen sich befinden, eben nicht helle erleuchtet. Die Stadt Berlin wird etwa von 18000 Mann bewachet, die fast alle in Casernen einquartirt sind. Der Soldat wird in Berlin so genau bemerkt, und die Kriegsdisciplin so genau befolgt, daß der Einwohner fast niemals Ursache hat, sich über die Soldaten zu beklagen. Der Palast des verstorbenen Königs ist sehr groß, und des Prinzen Heinrichs Palais ist majestätisch schön gebauet. Zwischen diesen beiden Palästen

steht

steht das Zeughaus, welches den militärischen Geschmack des Prinzen bemerken läßt, der es hat errichten lassen, und zeigt, wie sehr er das Wichtige zu allem, was zur Vertheidigung und zur Vergrößerung eines Königreichs dienen kann, beyzufügen wußte. Das Opernhaus, welches gerade im Gesichte des Prinzen Heinrichs Palais stehet, ist sehr groß, und dessen Saal sehr schön. Der verstorbene König erhielt seit langer Zeit auf seine Kosten eine Truppe italienischer Komödianten zur Oper, und eine französische Truppe für das Theater. — Der einzige öffentliche Spaziergang ist ein großer Thier- oder Wildgarten, wo viele Alleen sind, und wo jederman spazieren gehen kann. Es wäre dieser Garten sehr angenehm, wenn die Menge des Sandes denselben im gehen nicht sehr beschwerlich machte; die eine Allee dieses Gartens führt zum königlichen Schlosse, so Charlottenburg heißt, wo große und wohl gehaltene Gärten sind. Von diesem Schlosse kann man alle Schiffe sehen, welche von Berlin abgehen, und von Hamburg kommen. —

Die Anzahl der Einwohner in Berlin, eine der schön gebaueten und der schönsten Städte in ganz Deutschland, kann 120000. Personen seyn, und dennoch ist es in derselben fast so stille und ruhig, als es auf dem Lande ist. Die Luft so man daselbst einathmet, wird von den sandigen

Theilen verdickt, welche oft der Gesundheit der Einwohner schädlich werden, und sie verhindern, den ihnen bestimmten Lebenstermin zu erreichen. Was die Sitten der reichen Einwohner in Berlin anlangt, sind dieselben ziemlich gelinde, die Adelichen sind sittlich und höflich; an ihren Bezeigen und Manieren wird kein Stolz bemerkt, welcher sonst vielen von der deutschen Noblesse so gemein ist, sie veranstalten gesellige Gesellschaften unter sich; welche sie gesellig und freundlich machen. Die Mannspersonen entwöhnen sich unter vornehmen Leuten, und besonders beym Umgange des gesitteten schönen Geschlechts die ihnen eigene Rauhigkeit, welche ihnen in der Einöde bleibt. Die Berliner Bürger sind rechtschaffen und mitleidig, aber nicht großmüthig, man hört sie selten verleumden; sie sind fleißig in ihren Verrichtungen. Ihre Lebensart ist einerley, und gleicht der Lebensart der Holländer. Die Morgenzeit bringen die Mannspersonen in ihren Häusern zu, des Abends gehen sie, wenn ihre Verrichtungen vorbey, an öffentliche Oerter, wo sie sich mit Europäischen Begebenheiten unterhalten. Bisweilen wird ihre Unterredung etwas lustig, doch bemerkt man in ihren Gesprächen feine und anständige Ausdrücke, welche die Ehrbarkeit nicht beleidigen und ein zärtliches Gemüth vermuthen lassen. Wenn sie die Trunkenheit in die Verwirrung stürzt, welche dieselbe charakterisirt, so wird ihre Freude ungestüm; ihre Einbildung erhitzt sich, und reden, so zu sagen, nur durch lachen.—

Der

Der Handwerksmann, der in seinen Manieren viel gröber ist, ist rechtschaffen und empfindlich; seine Grobheit ist flüchtig; sein gesetztes und vermischtes Gemüth wird leicht durch die Stimme des Eigennutzes erschüttert, er ist Geldbegierig, wenn er Geld zu verdienen denkt, seine Langsamkeit verläßt ihn, er wird hurtig und arbeitsam; ist fast stets ernsthaft, auch sogar bey seinen Vergnügen, sieht er wie ein ernsthafter Cato aus.

Viele Manufacturen verschaffen einen Theil des Volks das Mittel, sich zu ernähren, weil aber der Boden des Landes dürre ist, so würde es schwer seyn, wenn da alle preußische Unterthanen von dem einzigen Landesproducte leben sollten, deswegen begünstigte der verstorbene König die Geschicklichkeit, und hat nach Berlin viele Franzosen kommen lassen, um daselbst Manufacturen zu errichten und in Ansehen zu bringen, welche mit reichen Stoffen, mit Sammet, mit Sarsche von Seide und von Wolle verfertigt, handeln; aber die Langsamkeit des Arbeiters, die Materialien, deren Importationsunkosten, welche den Preiß theuer machen, verursachen, daß diese preußische Stoffe um ein Drittheil theurer sind, als die französischen Stoffe, welche in Frankreich fabricirt werden, folglich wird der Absatz der preußischen allemal verhindert. Die Tücher, welche man in Berlin macht, sind mit den französischen nicht zu vergleichen; der Eintrag derselben

selben soll ungleich und schlecht gezettelt seyn, nach Webermanier zu reden, die Sammete sollen schön gearbeitet, aber schlecht gefärbt seyn.

Die Frauenzimmer dieses Landes sind mehrentheils ziemlich fleischigte und untersetzte Blondinen, sie sind nicht so schlank und fein wie die Engländerinnen, können sich auch nicht so lustig und lebhaft stellen, um zu reizen. Obgleich ihre Stimme zart ist, so nimmt sie doch nicht ein, und ob man gleich um sie herum ist, so steht man doch bey ihnen keine verliebte Verwirrung aus. Wenn ihre Gesichtsfarbe bisweilen lebhaft wird, so ist es das Verlangen, und nicht die Neigung, welche sie schminket. — Die Frauenzimmer des Hofes, die viel liebreicher, als die andern sind, stellen sich nicht wegen ihres Standes und Ranges herrschsüchtig, und werden hochgeachtet. —

Der verewigte König hatte mehr als 200000 Mann Soldaten, die in 14 Tagen konnten beysammen seyn, und fertig zu Feldzügen waren. Diese Truppen exerciren und manoeuvriren sehr accurat und mit Richtigkeit, daß man es bewundert; die Abfeuerung des kleinen Gewehrs geschieht sehr hurtig, und die andern Tempo werden auch geschwind gemacht. Die preußischen Soldaten sind gemeiniglich groß und stark; und sehen unter dem Gewehr wohl aus. Der verstorbene König

König ließ alle Jahre seine Truppen die Revüe paßiren, und befahl daß man viele Lager errichtete, um vor ihm die militärischen Stellungen der Soldaten in der Schlachtordnung und das mannichfaltige Ordnen derselben machen zu lassen. Alle preußische Bauern sind Soldaten; die man Cantonisten nennt, und die unterschiedlichen Regimentern einverleibt sind. Zur Musterungzeit sieht man die Bauern ungeschickt und auf plumpe Manier marschiren, die Flinte tragen, und mit kriegerischer Miene avanciren. Alle preußische Staaten sind soldatisch, und man sollte denken, wenn man die Achtsamkeit und die Disciplin sieht, welche der König bey allen seinen Truppen beobachten ließ, daß er stets fertig gewesen, zu Felde zu ziehen. Obgleich das Gouvernement militärisch war, so war doch die Regierung nicht tyrannisch. Man sah daselbst selten solche Autoritätsexempel, welche die Unterthanen bestürzen, und ihnen Furcht und Schrecken einjagen. Die Gerechtigkeit vor Gericht und bey Rechtshändeln wurde schleunig betrieben, und ohne Eigennutz gehandhabet. Es wurde daselbst seltener als anderwärts eine von diesen Executionen gesehen, wo der Pöbel Haufenweise unruhig oder erweicht wird. Nur etliche Tage vor König **Friedrichs des Zweyten** Tode wurde ein Bedienter, der in seines Herrn Hause vorseßlich Feuer angelegt hatte, um ihn zu bestehlen, in Berlin auf einen Scheiterhaufen gesetzt, und zur Strafe verbrannt.

Der

Der Diebstahl wurde da nicht mit der Todesstrafe bestraft, und man hört selten, daß jemand wäre bestohlen worden. — Wenn ein Richter ein Todesurtheil abgefaßt hat, so ist es seine Pflicht und Schuldigkeit das Todesurtheil dem Könige zum Ansehen und zur Beurtheilung zuzusenden, ehe er dasselbe vollstrecken läßt. Der König erklärt es für ungültig und caßirt es, wenn es den göttlichen und natürlichen Gesetzen zuwider ist. Jedermann weiß, daß unter der Regierung des verstorbenen Königs die verwirrtesten und schweresten Prozesse nicht länger als ein Jahr währen durften. Man sieht da keine ganzen Familien, die durch die eigennützige Langsamkeit der Obrigkeit ganz arm geworden wären.

Die mißvergnügten Eheleute können in den preußischen Landen ihre Eheverbindung auflösen, aber sie sind genöthigt, sich wieder zu verehelichen, sie können nur ihre Ketten verändern. Diese Freyheit, welche die Ehescheidung zu begünstigen, und die Menschen zur Unbeständigkeit zu verleiten scheint, macht nur ihre Verbindung genauer und fester; es ist selten, daß man getrennte Ehen sieht. Die Frauenzimmer sind in Preußen nicht so fruchtbar als in Frankreich. Die Kinder, die unter ihren Eltern stehen, können keine Verbindung machen, noch sich ohne der Eltern Einwilligung verheurathen.

Die

Die protestantische Religion ist in Berlin die herrschende. Die Zahl der Lutheraner ist da eben so groß, als die Zahl der Calvinisten. Diese beyden, sowohl die Lutheraner als die Calvinisten, haben ihre Kirchen daselbst, und ihre unterschiedenen Prediger. Die Römischkatholischen beobachten öffentlich ihre Kirchenceremonien; ihre Prediger unterrichten sie ohne Furcht, und verwalten ihr Amt in Freyheit.

Die Juden versammeln sich da in ihrer Judenschule, ohne zu befürchten, daß man ihre Ceremonien stürme. Die Juden, die als Ungläubige fast bey allen Völkern ein Schrecken und Abscheu sind, die Juden, die so lange von den Römischkatholischen so unbarmherzig und grausam sind gehalten worden, haben in Berlin unter Friedrich II. eine glückliche Ruhe gefunden. Man vermuthet, daß 20000 Juden in Berlin sind. Der verstorbene König, dem bekannt war, daß ein reiches und handelndes Volk Ueberfluß in das Land bringt, welches er bewohnt, ließ das Judenvolk in seinen Staaten Sicherheit finden, welche dem Judenvolke in vielen andern Orten versagt ist. Die unglaubigen Juden werden von den berliner Einwohnern wegen ihres Eigennutzes verabscheuet. Man findet unter den Juden zu Berlin manche Juden, deren Fortuna ansehnlich ist, unter andern der famöse Ephraim, der im Jahr 1756 in dem schweren und blutigen siebenjährigen Krie-

ge dem verstorbenen Könige von Preussen viel Geld hergab, und das Mittel es zu vermehren erfand; nämlich: es wurden Achtgroschenstücken gepräget, welche man Ephraimiten nannte, und während dieses Krieges acht Groschen galten, so bald aber der Friede geschlossen war, nur drey Groschen galten. Eben so war es mit denen Friedrichs.d'or, diese galten im Kriege fünf Thaler, als der Krieg vorbey war, kaum Einen Thaler. Im Jahr 1786 ist in Berlin Moses Mendelsohn, ein sogenannter philosophischer Jude gestorben, der Bücher wider das Christenthum geschrieben hat, aber allezeit von den gründlichen Gottesgelehrten gründlich widerlegt worden ist.

Die drey Religionen, von welchen ich geredet habe, sind nur diejenigen, welche in Berlin bekannt sind. Ich unterstehe mich hier zu erzehlen, daß, als ich einstmals in eine Kirche der Calvinisten kam, und ihre Predigt anhörte, mich ihre Stille, ihre gesammelte und einnehmende Andacht, womit dieselben dem Allerhöchsten dem ihn gebührenden Gottesdienst leisteten, erbauete. Zugleich ward ich von dem ungekünstelten und einnehmenden Tone gerührt, mit welchem ihr Prediger ihnen die Wahrheiten des Evangelii verkündigte. — Man wird in diesem Lande nicht durch die sinnlosen Streitigkeiten, oder Dispüte, noch durch die unnützen Fragen, welche die Gemüther, ohne sie zu unterrichten, erbittern, und welche der Philosoph

losoph verachtet, verwirret. — Der Sterbende befürchtet nicht, daß man seinen Kindern die traurige Beruhigung seine Gebeine zu begraben, verweigern werde. Die Toleranz des verstorbenen Königs schien sich auf alle seine Unterthanen zu erstrecken; (Man nehme hier alle die Ungläubigen aus, so an Christum den Sohn Gottes nicht glauben.) sie fangen nicht, wegen des Unterschiedes ihrer Gottesdienste, an zu zanken.

Der Aufenthalt in Berlin schickte sich vielleicht am besten für einen Philosophen, der sein ehrbares Auskommen hätte, er könnte sich da dem Studiren, ohne Furcht für Ungelegenheit widmen. Die Qualität des Gelehrten war ein Titel, der des Königs Schutz gewidmet war, denn der verstorbene König selbst brachte den Wissenschaften vielen Ruhm. — In der Stadt Potsdam, welche **Friedrich** I. bauen ließ, wohnen mehr als 18000 Menschen, sie liegt auf einer Insel, welche die Havel und die Spree formirt; ihr Boden ist sandig, und morastig zugleich. Viele Häuser in Potsdam sind auf holländische Art gebauet, es fliessen auch daselbst Kanäle, welche den holländischen Kanälen gleichen. Potsdam ist mit Alleen von Bäumen geschmückt, dieses giebt der Stadt ein ländliches Ansehen, und macht den Aufenthalt angenehm; doch sieht man daselbst keine verzierte Pläze; nur derjenige Plaz, welcher dem Schlosse gerade über ist, ist der einzige Plaz, wo man etliche sonderliche große Gebäude bemerkt. Die Straße, dem Palast des Königs gegen über

ist sehr schön; die vordersten Theile ihrer Häuser sind nach der Bauart des berühmten italienischen Baumeisters Palladio gebauet; aber hinter diesen prächtigen Vordertheilen der Häuser versteckt sich das Elend des geringen Handwerkers und manches Soldats. Man sieht in dieser Stadt wenig Bürger, sie sind fast alle arm.

Der verewigte König hat viel gelesen, der **Quintus Curtius** war sein Lieblingsbuch; sein Herz entbrennte, wenn er die Erzählung von des **großen Alexanders** Thaten las; er ermüdete nicht den Kriegsoperationen Alexanders nachzudenken, seine Märsche, seine Belagerungen, seine Siege; alles rührte ihn, alles war ihm in der Lebensbeschreibung dieses Helden wichtig. Weiser als der unglückliche König von Schweden **Karl** XII., der den Alexander den Großen zum Muster wählte, und der eben so tapfer als kühn war. — Zur Abendzeit fand der König sein Vergnügen an der Musik, die Querflöte wurde von ihm sehr schön geblasen, und die Adagio auf derselben so rührend, daß sich dieselben besonders ausnahmen. Wenn das Concert vorbey war, speisete er mit fünf oder sechsen seiner Lieblinge, und war bey dieser Mahlzeit sehr aufgeräumt, lächelte, und war vergnügt. Wenn der verstorbene König bey dem Ergiessen der Freundschaft uneingedenk war, daß er König war, so erinnerte sich jedermann selbst daran, und bewunderte denselben noch mehr. Nie hat sich

das wahre Vergnügen einer kaltsinnigen und herrischen Würde genähert, nie hat das Lächeln seine Lippen eingenommen. —

Wenn man eine Viertelmeile von Potsdam ist, so sieht man ein sehr schönes königliches Haus, welches Sanssouci heist. Dieses Sanssouci liegt auf einem Hügel; da sieht man vortrefliche Gärten, welche sehr wohl unterhalten sind; daselbst speisete der König weiland kleine Mahlzeiten des Abends, erquickte sich von seinen Beschwerlichkeiten, und vergaß in dem Schoose der Vergnügungen die Bellona, und die Musen; dieser König hat nie gespielet, auch nicht gejaget, ob es gleich viel roth Wildpret in des Königs Wäldern gab, welche ihm das Vergnügen der Jagd machen konnten. Er that keine kostbaren Reisen, und fühlte den Schmerz nicht, daß er seine Unterthanen arm machte, weil er die von sie bewohnten Länder durchreisete. Die Fremden, die an den Potsdamer Hof kamen, wurden nicht von dem Glanze des Aufwands in Erstaunen gesetzt. Der König war beständig in der Uniform, und die Herren, die sich Vertheidiger des Vaterlandes und die Stütze des Throns nennen, schmücken sich mit der Uniform, welche Helden so wohl kleidet. Preussen hatte den würdigsten Prinz, es zu regieren; er verstund Krieg und Gesetz, war gütig, gerecht, ökonomisch, obgleich großmüthig. Nachdem er sein Königreich erweitert, und seine Truppen furchtbar,

bar, den Mächten so es umgeben, gemacht hatte, beschäftigte er sich, vor seinem Absterben einen Prinzen zu bilden, der ihm succediren und das Glück seiner Unterthanen machen kann; und nun regierender König ist.

Als der König 1778 beim damaligen Kriege das Hauptquartier noch in Frankenstein gehabt, ist derselbe auf den Hof einer verwitweten adelichen Dame gekommen, und hat sich da in etwas verweilet. Die adeliche Dame hat den König in ein Zimmer geführt, wo die Bildnisse von sechs ihrer Söhne gemalt aufgestellt gewesen, die im Dienste des Königs und des Vaterlands geblieben waren. Hier wieß der König auf das dritte Bildniß, und sagte zu der verwitweten Dame: wäre dieser am Leben geblieben, so versichere, er wäre itzt General. Er war ein braver Mann. Die Mutter that nicht kläglich über den Tod ihrer sechs Söhne, doch bedauerte Sie, daß Sie ihren zwo Töchtern wegen Schulden nichts hinterlassen könnte. Der König ritt fort, erkundigte sich nach den Umständen, und ließ der jüngsten Tochter ein Geschenk von sechstausend Dukaten machen. —

In den letzten Lebensjahren des verstorbenen Königs, wurden die Landeseinkünfte auf 28 Millionen Thaler geschätzt. Die Anzahl der Menschen in den gesammten preußischen Staaten beträgt

trägt gegen sechs Millionen. Die Armee bestund vor seinem Ableben aus 224431 Mann, und in den verschiedenen Schazkammern soll König Friedrich der Große 103 Millionen hinterlassen haben. Bey dem Antritte der Regierung 1740 hatte der verstorbene König zwo Millionen 240000 Menschen, 70000 Mann Truppen, gegen 12 Millionen jährliche Revenüen, und fand in der Schatzkammer, wie man vermuthet, 20 Millionen Thaler. — In der Neujahrmesse 1787 las man in der leipziger Zeitung folgende Anzeige: König Friedrich II. und dessen General von Ziethen, beide in Lebensgröße in einem Zelte vorgestellt, mit größter Kunst und ausserordentlicher Aehnlichkeit angefertigt, bereits bekannt gemacht in der berliner Zeitung, versehen mit den Attestaten der Academie der bildenden Künste in Berlin, sind allhier in dem ranstädter Schießhaussaale von Morgens 9 bis Mittags 12 Uhr, und Nachmittags von 2 bis Abends 8 Uhr, bey uns zu sehen. — Für die Entree wird 6 Gr. 4 und 2 Gr. bezahlt. — Melzner und Niesner, Bildhauer aus Berlin. — Man behauptet, daß der König sehr natürlich gesehen, wie auch der General von Ziethen, und der Soldat, der vor dem Zelt die Wache in Lebensgröße hielt, wurde von manchem Leipziger und mancher Leipzigerin bewundert, so lebhaft und natürlich sah er in der Uniform, mit Flinte und Pallasche.

Die in Preussen vorzüglich schöne Sache ist das Kriegswesen; und es ist auch der Grund von der Macht dieses Staats; die Sparsamkeit in Anwendung der Finanzen ist auch merkwürdig, und sie ist eine von den Ursachen, welche am kräftigsten dazu beygetragen haben, das Haus Brandenburg zu dem Grade der Macht zu erheben, zu welchem es gelangt ist. — Die Truppen, aus welchen die Armeen bestehen, sind im Ganzen genommen schön, wohl bewaffnet, disciplinirt und exercirt. Der unter dem Corps eingeführte Mechanismus ist fast unnachahmlich; und es ist schwer, sich von dem Grade der Vollkommenheit, wie weit er getrieben wird, einen richtigen Begriff zu machen. Nicht nur der Officier, sondern auch der Unterofficier und der gemeine Soldat wissen accurat, was sie zu thun haben, sie thun es auch mit der pünktlichsten Genauigkeit, maschinenmäßig, wenn man will, aber die Sache ist doch wirklich. Der Kriegsstaat wird in drey Klassen getheilt, nämlich: in Feldregimenter, in Garnisonregimenter und in Freybataillons. — Alle Truppen werden alle Jahre neu gekleidet, und alle zwey Jahr equipiret, so daß der Soldat immer einen neuen Rock und Ausstaffirung hat, welche er aber nur bey Paraden und großen Exercitien anlegt. Wenn der Rock ein Jahr gedient hat, wird er gewendet und ausgebessert, und dient zum täglichen Gebrauch. Der Soldat hat überdieß eine Arbeitsweste und Hosen, die aus alten Kleidern gemacht

sind;

sind; er hat auch weiße leinwandne Hosen, welche er des Sommers trägt.

Die ganze preußische Infanterie geht blau. Weste und Hosen weiß, die Gardebataillons ausgenommen, die eins wie das andere gelb haben. Durch die Aufschläge, Kragen und Aufklappen unterscheiden sich die Regimenter, wie auch durch die Besetzung und Schleifen, welche bey der Garde silbern, und bey der übrigen Infanterie wollen oder leinen sind; die Weste ist stets glatt. Die Uniform der Officiers sind mit einer Stickerey in Gold oder Silber geziert, und wie Schleifen gemacht; diese Stickereyen sind sehr leicht und im Preise sehr ansehnlich. Es giebt etliche Korps, welche Schleifen von Treßen haben. Die Uniform der Garde zu Fuß ist sehr reich, der Officiers ihre sehr schön Der General der Armee hat Uniformen mit Silber gestickt, blaues Kleid, rothe Aufschläge, gelbe Westen und Hosen, mit großen Hacken; die königlichen Flügeladjutanten tragen dieselbe Uniform. Dr jenigen, die in der Suite des verstorbenen Königs waren, trugen unterschiedliche Uniformen, nämlich: die von der Kavallerie weiß, mit rothen Aufschlägen; die von der Infanterie die Uniform des Regiments, wozu sie gehören, und die, so zu keinem Regimente gehörten, trugen die Uniform der Flügeladjutanten. — Die großen Uniformen wurden selten von den Generalstaabsofficieren der Armeen, den Flügeladju-

tanten des Königs und den Officieren seines Gefolges getragen; sie richteten sich alle nach dem Geschmacke ihres Herrn, und trugen eine glatte Uniform mit bloßen Hacken. Die Generals unterscheiden sich nur durch eine große weiße Feder auf dem Hut, sie tragen die Uniform des Korps, zu welchen sie gehören; der König selbst hatte kein anderes Unterscheidungszeichen. Die preußische Kavallerie ist zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit nach dem siebenjährigen schweren und blutigen Kriege, welcher 1756 ausbrach und 1763 sich endigte, gestiegen, die ihre Einrichtung ihr zu erreichen verstattet. — Die Kavallerie ist in Garde dů Corps, Gens d'Armes, Karabiniers, Küraßirer, Dragoner, Husaren und Bosniaken eingetheilt. —

Die ganze Kavallerie wird wie die Infanterie alle Jahre neu gekleidet; der Mantel und das Pferdegeschirr müssen zwey Jahre aushalten; man liefert gleichfalls den Officieren die Uniformen alle Jahre und das Pferdegeschirr alle zwey Jahre; die Gemeinen werden in Stiefeln und in Stallröcken unterhalten. Ohngeachtet die Hüte der Kavallerie sehr groß sind, und von nahem eben nicht besonders aussehen, so geben sie doch dem Reiter ein soldatisches Ansehen, wenn er in Schwadron steht. Die preußischen Dragoner gehen hellblau gekleidet, haben keinen Küraß, sind wahre leichte Kavallerieregimenter, sie fechten niemals zu

Fuße,

Fuße, sie sind ihrer Verfassung nach nicht tauglich dazu, weil sie kein Langgewehr haben. — Die Husarenregimenter sind in verschiedene Farben und auf ungarische Art gekleidet. Es ist ein Husarenregiment, welches einen Zeug trägt, der ins schwärzliche fällt, dieses Regiment hat Todtenköpfe an den Mützen und Dollmanns sowohl, als auf seinen Standarten gemalt; dieß sind die schwarzen Husaren; die Posniaken sind auf Polnisch gekleidet. — Jeder preußischer Unterthan ist ein gebohrner Soldat. Der Adel allein ist es nicht mit Gewalt. Im 16ten Jahr wird jeder Ackermann, Bauer, Handwerker, Kaufmann und Bürger auf die Kantonliste geschrieben, und genöthigt zu der Kompagnie zu kommen, zu welcher die Stadt, der Flecken oder das Dorf, worinnen er geboren ist, gehört. Zu einem Kanton gehören die Stadt, wo das Regiment im Quartier liegt, und die benachbarten Oerter. Diese Nationalrekruten gehen sogleich zu ihren Kompagnien ab, wo sie ein ganzes Jahr bleiben, um abgerichtet und exercirt zu werden. Nach Verlauf dieser Zeit kommen sie ohne Unterschied in die Klasse det Beurlaubten, und kehren wiederum nach ihren Dörfern zurück, um da den Ackerbau und ihre andern Arbeiten abzuwarten; so ist es auch mit den Uebercompletten immer gehalten worden.

Alle Veranstaltungen waren so genau und weise getroffen, daß, wenn der verstorbene König Friedrich II. eine Armee zusammen haben wollte, er solche binnen 4 bis 5 Tagen bewerkstelligen konnte, ohne daß die Regimenter selbst, die solche ausmachen sollen, ein Wort davon wußten. Man ließ die Beurlaubten und Ueberkompletten zusammen berufen, welches in zween Tagen geschehen ist; denn es waren 24 Stunden hinreichend, sie mit Gewehr und Geräthe zu versehen, während dieser Zeit kamen die Stück- Kompagnie- und Bagagepferde der Officiere, wie auch die Bedienten der letztern, und den fünften Tag marschirte das Regiment, und lagerte sich an dem bestimmten Ort, wo die Armee sich versammeln sollte. Wegen der Einrichtung der Standquartiere und Garnison im Churfürstenthum und in der Mark Brandenburg können die Truppen, welche darinn vertheilt sind, sich in Zeit von acht Tagen an den sächsischen Grenzen in eine Armee zusammenziehen, und selbst in dieses Land eingedrungen und über die Elbe gegangen seyn. Eben so ist es in Schlesien und der Grafschaft Glatz, und die preussischen Armeen können in das Oesterreichische Schlesien und einen Theil von Böhmen einfallen, ehe der Wiener Hof erfahren kann, daß sie sich versammeln. Dergleichen Anstalten sind auch in Pommern und Preussen und allenthalben, wo der verewigte König Truppen hatte, getroffen; es war ihm ein leichtes, sie zu einer Zeit ins Feld

zu

zu stellen, da man es sich am wenigsten versah. Die preußische Macht wird ihren Nachbarn stets furchtbar seyn.

Es ist nichts leichtes zu begreifen und sich recht vorzustellen, mit welcher Accuratesse alles, was die das Kriegswesen betreffende Gegenstände anlangt, in Preußen vollstreckt wird. Seit mehr als dreyßig Jahren suchen alle europäischen Mächte es der preußischen nachzuthun. Man hat die Soldaten nach preußischer Manier kleiden lassen, ihnen die Uebung mit dem Gewehr mit der männlichen Genauigkeit, wie in Preussen lehren wollen; man hat eine strenge und beschwerliche Kriegszucht eingeführt, ohne die Grundsätze der wahren Kriegsdisciplin noch die Art, selbige einzuführen, zu kennen, und man hat gewollt, daß bey einer Armee alles vollkommen seyn soll. Hätte man sich bemühet, die preußische Verfassung zu untersuchen, so würde man befunden haben, daß das, was in Preußen läßt, anderwärts mittelmäßig, auch selbst schlecht ist; daß jene Kriegszucht, welche den Grund der Kriegsverfassung dieses Landes ausmacht, darinn seit langer Zeit eingeführt, und seit dem großen Churfürsten ist keine Veränderung daran gemacht worden.

Freylich muß man, ehe man eine Armee errichtet, und ihr eine Verfassung giebt, wenn man nach guten Grundsätzen handeln will, erst den Gegenstand ihrer Errichtung und den Charakter der

Na-

Nationen prüfen, woraus sie besteht, denn es ist unmöglich, aus einem Russen einen Italiener, und aus einem Preussen einen Franzosen zu machen. Wenn sich die Preussen mit ihrer Tapferkeit oder Exercierkunst der Soldaten mehr der Griechischen und Römischen, die unsere Lehrmeister sind, hätten genähert, und die Grundsätze dieser alten Krieger mit ihrer Kriegszucht, mit der Genauigkeit ihrer Evolutionen, oder Ordnen und Stellen der Soldaten in der Schlachtordnung, oder wenn man die Soldaten exerciret, welche Truppen würden es gegen die Preussen haben aushalten können, bey gestellter Schlachtordnung und im freyen Felde? — Die preußischen Soldaten sind ansehnlich, und die preußische Infanterie marschirt ganz vortreflich, ohne daß der Soldat geziert und gezwungen aussieht, wie fast allenthalben, wo man es hat nachmachen wollen. Die preußische Infanterie marschirt fast stets stille ohne des Taktes der Instrumente nöthig zu haben, dessen ungeachtet sind ihre Schritte immer taktmäßig und abgemessen, und diesen Marsch hat der Soldat so fest im Kopfe, daß er ihn maschinenmäßig und ohne darauf Achtung zu geben, verrichtet. Des verstorbenen Königs liebste Manoeuvres waren die Veränderung der Fronte, wobey immer die schiefe Richtung zum Grunde lag; dieser Prinz verstand die Kunst der verstellten Manoeuvres; nur er und etliche vertraute Adjutanten wußten den Punkt, auf welchen er seinen Angriff richten wollte. Es ist kein Land in der Welt, wo die hohen und niedern

dern Officiers das, was ihnen befohlen ist, so accurat auszuführen wissen, und die Ursache davon ist ganz natürlich. Von ihrer Kindheit an mit Erlernung der Manoeuvres beschäftigt und gewöhnt, ihre Gedanken nicht weiter als auf den Gegenstand zu richten, der ihnen aufgetragen ist, sehen sie nur das, was man ihn befiehlt, und suchen gar nicht auszugründen, warum man es ihnen befiehlt. — Wenn der verstorbene König die Truppen Frankreichs kommandirt hätte, welche Nation würde es gegen dieselben ausgehalten haben? wenn sie portirt für ihren König, ihn an ihrer Spitze den Angriff thun, und weislich die Wege, die zum Siege führen, erwählen sähen, welche Schranken würden dem Ungestüm ihres Muthes haben können Einhalt thun, oder ihn haben mäßigen können?

Am Tage der Schlacht war der König von Preussen ein großer Feldherr, er war in seinen Anordnungen zu bewundern, er war unnachohmlich in Entwerfung der Plans zu den Feldzügen, welche sich, so zu reden, alle in einer Angel dreheten, und worinnen alle Operationes zusammentrafen; vorsichtig in seinen Entwürfen, verwegen in der Ausführung seiner Projecte wollte er alles in einem Tage besiegen. Er wußte den Sieg zu nutzen, und verfolgte die Vortheile, war hurtig den Verlust wieder zu ersetzen, stellte sich in solchen Gelegenheiten die Rathschläge zu hören, hatte aber

schon

schon lange vorher die Mittel, seine Armee im Fall einer Einsperrung auf freyen Fuß zu setzen, oder Zufluchtsörter, dieselbe in Sicherheit zu bringen, vorbereitet. Dieß war der König, der Preussen beherrschte.

Der innere Mechanismus der Korps, welche die preußischen Armeen ausmachen, ihre Kriegszucht, die Ordnung so dabey herrscht, alles dieses ist schwer nachzuahmen. Die Hohen und Subalternen sowohl als Unterofficiers sind von langer Zeit her zu genauer Beobachtung aller eingeführten Anordnungen gewöhnt, der Soldat ist in Preussen, was man will, das er seyn soll. Der Soldat wird in der Garnison nicht in solchem Zwange gehalten, als man sich einbildet; er ist nur verbunden, sich zum Visitiren, welches alle Tage drey Mal geschieht, einzustellen, ausser dem Frühvisitiren, welches allemal ein Oberofficier der Compagnie thut. Mittags um 12 Uhr, um 4 Uhr, und eine Viertelstunde nach dem Zapfenstreiche geht ein Subaltern und ein Unterofficier von jeder Kompagnie, die Stube zu visitiren, und die Soldaten sowohl in den Kasernen als bey den Bürgern zu rufen. Die Berlinischen Kasernen sind große Säle, in welchen 25 bis 30 Betten stehen, worinn die Soldaten immer zween und zween zusammen liegen.

Die

Die Menge Menschrn, die sich darinnen befindet, macht dieselben ungesund, weil die Luft in denselben dicke und nicht rein ist. Die Soldaten sowohl als die deutschen Bauern haben die schlimme Gewohnheit, wenigstens 6 Monate des Jahres zuzubringen, ohne ihre Kammerfenster aufzumachen, sie würden gesünder seyn, wenn man sie überreden könnte, daß die frische Luft von Zeit zu Zeit in einer Stube, oder in einem Zimmer nöthig ist. In den österreichischen Erblanden sind die Kasernen oder Soldatenhäuser weit schlimmer eingerichtet. Es sind ungeheure Säle, in welchen eine Kompagnie von 160 Mann schläft, wohnt und kocht; die Fenster derselben sind niedrig und schmal. Der Geruch, welcher ausdünstet, ist erschrecklich. Diese Truppen haben auch mehr Kranke und Schwache, als diejenigen, deren Kasernen in Stuben zu sechs bis sieben Mann abgetheilet sind. — Der Soldat ist genöthigt, Rotten oder Kammerweise zusammen zu essen, aber nur des Mittags; des Abends folgt er dem in Norden allgemein eingeführten Gebrauch, Butter und Brod zur Abendmahlzeit zu essen. Ausser dem Dienst ist der Soldat zu nichts verbunden, so wenig wie der Officier; er geht spazieren, trinkt, tanzt, oder arbeitet, und geht wie er will, ohne daß er gezwungen ist, die regelmäßige Uniform zu tragen. Die Beyschläferinnen sind zugelassen, selbst in den Kammern der Soldaten, die mit ihnen verheurathet oder so leben, wenn sie nur Kinder bringen,

die

die denn alle auf Kosten des verstorbenen Königs erzogen und erhalten wurden.

In den Städten von etwas Bedeutung haben die Officiers freyen Zutritt zu den adelichen Assembleen ohne Unterschied des Ranges und der Würde, welches in andern deutschen Diensten nicht so ist, wo die Etiquette verschiedene Klassen von Adelichen macht. Die Subalternenofficiers sind so mit ihrem Metier beschäftigt, daß sie selten von diesem Vortheil einen Nutzen ziehen. Eben so ist es mit den Kapitäns, sie sind gewohnt in den Kaffee- und Wirthshäusern Taback zu schmauchen, und Bier zu trinken. Auf solche Art sehen wenige, etliche Staabs- und andere Officiers ausgenommen, die eine bessere Erziehung bekommen haben, die Welt und die nützlichen Gesellschaften. — Hier eine kleine englische Glockenanekdote. In der Grafschaft Devon steht an der Diskantglocke dieser Wahlspruch: Friede und gute Nachbarschaft, und an der Tenorglocke: Die Lebendigen rufe ich zur Kirche, und die Todten zum Grabe. In der Kirche zu Biddiford, 197 Meilen von London ist diese Glocke unter 6 Glocken zu sehen. — Dieses schöne Geläute von 6 Glocken, weil der Thurm nahe bey dem Fluß stehet, wird der Schall dadurch sanfter und musikalischer.

Die Kavallerie, Dragoner und Husaren sind auf demselben Fuße, wie die Infanterie, in Be-

tracht

tracht des Mechanismus und der innern Kriegszucht der Corps. Man versteht das militairische Reiten dabey sehr wohl, die Pferde sind sehr geschickt abgerichtet, und die preußische Kavallerie manoeuvrirt mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit und Richtigkeit; die Kavallerie manoeuvrirt auch zu Fuße, und der Reiter wird nach geschickten Grundsätzen abgerichtet. Die preußische Kavallerie wird oft zu Pferde und zu Fuße exercirt, und der Eskadrons-Chef fürchtet nicht, wie anderwärts, dadurch die Pferde oder ihre Harnische zu ruiniren. Man kann auch diese Kavallerie für eine der besten in Europa ansehen. Der Zustand eines Eskadrons-Chef und selbst eines Hauptmanns bey derselben ist vortreflich, und der Subaltern stehe sich dabey nicht schlecht. Der Reuter, Dragoner und Husar wird richtig besoldet und verpflegt; die Pferde sind im Ganzen genommen, schön und vortreflich. Ungeachtet der Kriegsstaat in Preussen mit der größten Sorgfalt unterhalten wird, und man in diesem Stücke nichts verabsäumt, so geschahe doch alles mit solcher Sparsamkeit, daß der Kriegsstaat dem verstorbenen Könige mit allen Unkosten nicht mehr als 10 und eine halbe Millionen Thaler kosteten. Und doch waren seine Armeen, selbst in Friedenszeiten, stets vollzählig, und fertig auf den ersten Wink ins Feld zu ziehen.

Als der König bey einer Gelegenheit eine persönliche Zusammenkunft mit dem Kaiser hielt,

speiseten beide Monarchen nebst einer gewissen Anzahl ihrer vornehmsten Officiers allemal mit einander. Da sich General Laudon, der im Gefolge des Kaisers war, einmal unten an setzen wollte, rief der König ihm zu: Kommen sie, Herr General Laudon, setzen sie sich hierher, ich habe sie allemal lieber mir zur Seiten, als mir gegen über. — Dieß geschah bey der persönlichen Zusammenkunft vor der Theilung Pohlens.

Es ist noch zu bemerken, daß das Haus Brandenburg unter der Regierung **Friedrich Wilhelms** mit dem Beynamen des **großen Churfürsten** eine wichtige Rolle anfieng in Europa zu spielen. Sein Sohn **Friedrich der Dritte**, der im Jahr 1657 am 22sten Tag des Heumonats gebohren wurde, **erster König von Preussen**, war mehr besorgt, die Pracht der königlichen Würde zu behaupten, als die wahren Mittel zu Vermehrung des Glanzes seines Hauses zu suchen. **Friedrich Wilhelm** der zweyte König von Preussen ging mit Riesenschritten auf der Bahn fort, die ihm sein Großvater, der große Churfürst bezeichnet hatte, er bildete ein militärisches System, welches bis auf seine Zeit in Europa unbekannt war; er führte jene Kriegszucht ein, welche alle Welt nachzuahmen gesucht hat, und jenen bewundernswerthen Mechanismus, welcher alle Theile derselben so genau unter einander verbindet. Die richtige Beurtheilungskraft dieses Herrn zeigte ihm, daß eine zahlreiche aus wohlgeübten und wohldisciplinirten Soldaten bestehende

Armee

Armee der Grund der Macht des Hauses Brandenburg seyn müßte, und daß solche allein die Stütze derselben ausmachen könnte. Seine Staatskunst gründete sich von der Stunde an auf die Gewalt, und seine Regierung wurde durchaus militärisch.

Der verstorbene König **Friedrich der Zweite** dieses Namens, hat die Absichten seiner Vorfahren auch zu seinen Absichten gemacht. Kaum war er an der Regierung, so nahm er ansehnliche Vermehrungen bey seinem Kriegsstaate vor, und hat es nach und nach so weit gebracht, daß er der furchtbarsten Mächte ihrem Kriegsstaate gleich ward. Er behielt zwar im Ganzen, als ein geschickter Staatsmann die Taktik und Kriegszucht, welche sein Vater **Friedrich Wilhelm** eingeführt hatte, wie auch die allgemeinen Maximen seiner Regierung, aber sie wurden von ihm verbessert. Er arbeitete mit unermüdetem Fleisse seine Macht vorzüglich zu machen, nicht durch die Anzahl und Schönheit seiner Truppen, sondern auch durch die Ordnung und Mannszucht. Häufige Uebungen, eine unter den Augen des Königs stets fortgesetzte und wohlverstandene Bemühung, haben die preußischen Truppen zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit gebracht, den ihnen ihre Exercierkunst oder Taktik zu erreichen verstattete.

Der verstorbene Monarch hat eine sehr beträchtliche Kriegsmacht hinterlassen, nicht eben wegen der innern Stärke seiner Heere, sondern vorzüglich wegen der vortreflichen Ordnung, die in den unterschiedlichen Corps, aus welchen die

Kriegsmacht besteht, herrschet; wegen der seit ihrer Errichtung dabey eingeführten Kriegszucht; wegen der Leichtigkeit, mit welcher dieselben können zusammengezogen werden; wegen der weislich getroffenen Verfügungen, wodurch dieselben in den Stand gesetzt werden, in dem Augenblick, da man es am wenigsten erwartet, im Felde zu erscheinen; endlich wegen der Oekonomie, womit seit der Stiftung dieser Monarchie ihre Finanzen verwaltet werden.

Der verstorbene König regierte selbst und ohne Minister, denn die seinigen waren, eigentlich zu reden, nur Vollzieher der Befehle, welche er ihnen ausfertigte. Von ihm wurden Gegenstände der Staatskunst, Verwaltung des Kriegswesens, Gesetzgebung, Finanz- und Handlungssachen beschlossen und verordnet; er war selbst General, Aufseher und Intendant seiner Armeen; er war die Seele von allem; es wurde alles unter seinen Augen vollzogen, es gieng alles durch seinen Antrieb. König Friedrich II. redete mit Anmuth und Beredsamkeit lebende Sprachen; war fast in allen Wissenschaften gelehrt. Der verstorbene König schätzte den Menschen nach dem, was er ist, und nicht nach dem, was er glaubt, glaubte selbst wenig oder nichts, war prächtig bey Gelegenheit, sparsam aus Grundsätzen, belohnte reichlich, aber selten, und verstand, sich diejenigen ergeben zu machen, die er nöthig zu haben vermuthete, nicht so wohl durch Verschwendung seiner Wohlthaten als dadurch, daß er sie dieselben erwarten ließ. —

Er war von einer männlichen und starken Natur, hatte ein majestätisches Ansehen, und ob er gleich sehr kurzsichtig war, so waren doch seine Augen erstaunlich lebhaft. — Er ging immer in einer einfachen, oft alten und schmuzigen Uniform, stets in Stiefeln, ohne ein anderes Unterscheidungszeichen als seinen Orden; zu Pferde sah er sehr martialisch aus, und man erkennte allemal unter der Nachläßigkeit seines Putzes den Helden. — Seine Toilette oder Putztisch dauerte zwo Minuten. Er lag immer ohne Mütze, und hatte weder Schlafrock noch Pantoffeln. Er zog seine Unterkleider auf dem Bette an, wie auch seine Stiefeln, und der erste beste Bediente, der ihm vor die Hand kam, accommodirte ihm das Haar und rasirte ihn den Bart. — Man findet davon ein Mehreres im fünften Theile. — Der König, wenn er die Rechnungen von Stall und von allen Ausgaben des Hauses, der Küche, Livree u. s. w. zu hoch fand, fieng er an zu lärmen, und bezahlte immer.

Der König besah alle seine Truppen; sie wurden alsdann des Jahres einmal in verschiedene Korps nach den Provinzen zusammengezogen; der König musterte sie, und ließ dieselben manoeuvriren. Die berlinischen Revüen waren sehr brillant; sie machten etwa ein Corps von 30000 Mann aus. Die Revüen und allgemeinen Uebungen dauerten 5 bis 6 Tage, und wurden in der Ebene bei Charlottenburg gehalten, welches ein königliches Lustschloß ist, eine Meile von Berlin, am Ende des großen Thiergartens gelegen, wäh-

rend dieser Zeit logirte der König gemeiniglich in Charlottenburg. Es waren auch im Brachmonate große Waffenübungen in Preussen, im August in Schlesien und gegen den 20sten Septemb. in Potsdam. Diese letztern waren die ansehnlichsten Manoeuvres, denn man wiederholte da alle große Kriegsmanoeuvres; vormals kommandirte der König die eine Parthey, und der General Anhalt die andere. Es durfte niemand diesen Manoeuvres ohne königliche Erlaubniß zu sehen, und er gab die Erlaubniß zu Potsdam sehr schwer, da er dieselbe hingegen an andern Exercierplätzen selten verweigerte. — Die Errichtung der Festung zu Silberberg in Schlesien und die Ausbesserung der Glatzischen haben dem König wenigstens sechs bis sieben Millionen Thaler gekostet. Als der König diese Plätze besuchte, sagte er eines Tages zu dem Major Grafen von P.: „Wenn Krieg wird, so will ich euch zum Kommandanten einer von beiden machen. — Ich bitte Ew. Majestät unterthänigst, antwortete er, mich mit dieser Gnade zu verschonen, ungeachtet ich bereit bin, mein Leben zu Ihrem Dienst aufzuopfern; wollten Sie mich zwingen sie anzunehmen, so würde ich desertiren. „Warum das, erwiederte der König lebhaft? — Ich fürchte mich vor Spandau, Sire.“ — Der König schüttelte den Kopf und fing an von etwas anders zu reden.

Meiner Meynung nach hatte der Major Recht, denn diese beiden Plätze sind sehr schwer zu vertheidigen, besonders mit schlechten und schwachen Be-

satzungen, wie der König gemeiniglich gab. — Die Geschichte des vorletzten Kriegs läßt sehr merkwürdige Beyspiele von des verstorbenen Königs Denkungsart in diesem Stücke bemerken. Der Kommandant von Schweidnitz wurde, weil er sich durch den General Laudon hatte vertreiben lassen, nach Spandau geschickt, obgleich, schreibt ein Ungenannter, die Wahrheit zu sagen, dieser Officier nicht in seinem Platze war überrumpelt, sondern wirklich zur Uebergabe gezwungen worden, weil seine Besatzung kaum hinreichte, die Wälle zu besetzen. Dem Glatzischen wurde noch schlimmer begegnet, als er sich nach der Einnahme dieses Platzes vor dem Könige zeigte. Der König ließ ihn gefangen nehmen, auf einem Bauerwagen von zween Husaren begleitet ausser den Vorposten seiner Armee führen, und ihm andeuten, seine Staaten bey Lebensstrafe nie wieder zu betreten.

In Potsdam hat der verstorbene König viele Plätze bauen lassen, welche mit schönen Alleen bepflanzet sind; Er hat das große Baßin im holländischen Quartier mit Werkstücken bekleiden, und mit eisernen vergoldeten Geländern versehen lassen. Dieses ist von einem weiten Umfange und dienet zu einem Wasserbehälter, woraus das Wasser weiter geleitet wird. Dieses große Baßin oder Wasserbehälter stehet mit dem Havelflusse in Verbindung, und eben durch dieses oft genannte Baßin kommen die mit Kaufmannswaaren beladenen Fahrzeuge an, und vertheilen sich alsdenn durch unterschiedliche Kanäle ins Innere der Stadt.

Mitten in diesem großen Behälter ist ein kleines viereckichtes Gebäude, welches der vorige König erbauet hat. Hier pflegte derselbe weiland seinen Kriegsrath zu halten, und alle Nachmittage hineinzugehen, um mit seinen Generalen ein Glas Bier zu trinken, und eine Pfeife Tabak zu rauchen. Man trug da vormals eine Art von Abendmahlzeit auf, welche aus Pöckelfleisch, Schinken und kaltem schweren Fleische bestand, und Bier war das einzige Getränk, dessen man sich bediente. Der verstorbene König hat dieses Gebäude sehr vernachläßigt, denn König Friedrich II. bauete, besserte aber niemals aus. — Er ließ alle Jahre 40 Häuser zu Berlin erbauen, und dieselben wurden eben nach den Grundsätzen, wie die zu Potsdam aufgeführet, und der König schaltete damit wie mit denen in Potsdam. Zu Berlin ließ er in einer angenehmen Lage die römischkatholische Kirche bauen, welches ein prächtiges Gebäude, und nach dem Muster der Kirche la Rotonda oder des Pantheons zu Rom aufgeführt ist.

Der verstorbene König hat in seinen Staaten die schönsten Stiftungen errichtet, und unterschiedlichen ihren vorigen Glanz wieder gegeben; namentlich die Akademie der Wissenschaften zu Berlin, welche von Friedrich, dem ersten König von Preussen, seinem Großvater gestiftet, und bei der vorigen Regierung hintangesetzt worden ist. Ferner die adeliche Ritterakademie, in welcher funfzehn Edelleute erzogen werden, über welche der König nach seinem Gefallen disponirte. Diese funfzehn

zehn Subjecte wurden aus dem Kadettenkorps genommen. Dieses Haus der 15 Zöglinge kostete dem Könige jährlich 45000 Thaler zu unterhalten. — Der König erlaubte, daß noch funfzehn junge Edelleute von seinen Unterthanen oder auch andere wie diejenigen, die er hineinthat, erzogen werden konnten. Diese wurden wie die Edelleute logiret, verpfleget, gekleidet und unterhalten, und bekamen durchaus dieselbe Erziehung, wofür sie jährlich 400 Reichsthaler an den Direktor bezahlten, welcher sie ohne einen Befehl des Königes nicht aufnehmen konnte. — Das adeliche Kadettenhaus wurde nicht so unterhalten; die Anzahl der Kadetten ist auf 300 Edelleute bestimmt, welche man aus den Provinzen, besonders aus Pommern, worinn es von armen Adel wimmelt, wie auch aus den übrigen Staaten des Königs von Preussen zusammen nahm. Ihre Erziehung ist ganz soldatisch, man lehrte sie lesen und schreiben; sie haben Professores in der Mathematik und Sprachmeister. Sie thun die Wache am Hause, ziehen auf die Parade und machen alle Kriegsübungen mit dem Gewehr. Der König bezahlte für den Unterhalt und die Verpflegung eines jeden Kadetten monatlich sechs Thaler, sie wurden aus dem königl. Lagerhause gekleidet, und man machte ihnen alte Gewehre zu rechte; sie sind reinlich, obgleich nur einfach und schlecht gekleidet. Dieses Korps ist die Pflanzschule der Subalternofficiers der preußischen Armeen. Inzwischen sind

diese jungen Leute nur der Fuchtel unterworfen, und dieß ist der einzige Vorzug, welchen sie haben.

Es ist auch ein Kadettenhaus zu Breßlau das aber nicht sehr zahlreich ist. Man hat auch in einer andern kleinen Stadt in Schlesien eine Ritterakademie errichtet, wo der verstorbene König die Subjekte ernannte. Es sind auch 1769 zu Stolpe, und 1776 zu Culm Cadettenschulen errichtet worden. — Eine der schönsten Anstalten dieser Art ist das Waisenhaus in Potsdam, wo ungefehr drey tausend Kinder auf Kosten des Königs gekleidet und unterhalten werden; man läßt dieselben, so bald sie können, unterschiedliche Arbeiten verfertigen. Wenn die Knaben erwachsen sind, werden sie theils zu Handwerkern, theils zu Bauern gethan, theils aber auch unter die Regimenter gesteckt, so bald sie im Stande sind zu dienen. Die Mädchen bleiben in dem Hause bis man sie zu verheurathen, oder irgendwo unterzubringen Gelegenheit findet. Ein schwangeres Mädchen ist, so bald sie sich angiebt, unter dem Schutze des Staats; es ist den Eltern und Verwandten bei schwerer Strafe verboten, ihren Töchtern wörtlich oder thätig übel zu begegnen, sie stehen für ihr Kind. Wenn sich eine Dienstmagd schwanger befindet, so darf ihre Herrschaft sie nicht fortschikken, noch mißhandeln, auch ihr nicht einmal Vorwürfe machen.

Als man einsmals eine Schmähschrift wider den verstorbenen König nicht weit von dem Schlosse

zu

zu Potsdam angemacht hatte, aber so hoch, daß es nur wenige lesen konnten; als dieses der König erfuhr, befahl er: Man soll das Pasquill niedriger anmachen, damit es jeder lesen kann. So sagte Friedrich II. —

Wenn ein Mädchen in die Wochen kommen will, so wendet sich dieselbe an den Magistrat, welcher den Ort bestimmt, wo sie ihre Wochen halten soll; die Stadt oder das Dorf träget die Kosten, wenn die Familie oder das Mädchen nicht die Mittel dazu hat. Sobald das Kind zur Welt gekommen ist, wird es in die Kost gethan; sind die Eltern im Stande, die Unkosten herzugeben, so werden sie dazu angehalten, wo nicht, so thut die Stadt oder das Dorf den Vorschuß, und der König vergütet ihnen denselben. — Die Hospitäler sind in allen Preussischen Landen nur in einem mittelmäßigen Stande; die Kranken werden darin schlecht gewartet und unterhalten; dieser Theil der Staatsverwaltung wurde sehr vernachläßigt. Es sind da keine eigentliche Soldatenhospitäler, etliche vor venerische Krankheiten ausgenommen; welche nicht besser als die andern versorgt werden, und wo viele Menschen an ihren Krankheiten sterben. — So schreibt ein Ungenannter. — Ein Regimentsfeldscheer hat die Oberaufsicht darüber, und unter seinen Befehlen etliche Barbiere, und etliche faule oft unwissende Aerzte, welche ihre Kranken selten besuchen. — So war es zu Königs Friedrich II. Zeiten.

In dem ganzen Königreiche giebt es sehr wohl bestellte Fabriken und Manufacturen; wie zum Beispiel: die Seidenmanufacturen zu Berlin und zu Frankfurt an der Oder. — Es ist auch die Berliner Porzellanfabrik schön; sie wurde für Königl. Rechnung getrieben. Jeder Jude, der sich verheurathet, muß aus der Fabrik eine gewisse Anzahl Porzelain nach Verhältniß seines Vermögens kaufen; der ärmste Jude wird zu 200 Reichsthaler angeschlagen und es wird bis auf 6000 Thaler getrieben. In den Staaten des Königs ist eine große Menge Juden ansässig und überhaupt reich. Den Käufern stehet frey, ihre Waare, nachdem sie solche baar bezahlet, wieder zu verkaufen, auch sie ausser Landes zu verschicken, ohne daß sie die geringste Abgabe dafür entrichten dürfen. — Bei Lebzeiten **Friedrichs** II. wurden die Accisegefälle in den Preussischen Staaten durch Regien verwaltet, welches sich nach dessen Ableben geändert hat. Sie begriffen alle Auflagen auf die überflüßigen ausländischen Waaren, von welchen man zuweilen noch einmal so viel nahm, als sie werth waren, den Tabakspacht und die Abgaben von den Lebensmitteln in sich; die Kosten der Verwaltung waren hierbei sehr groß. — Es giebt auch eine Salzhandlungscompagnie oder Pacht im Königreiche Preußen, und eine unzählige Menge ausschließender Privilegien in den übrigen Staaten. Bei allen diesen verschiedenen Regien, bediente man sich der Franzosen, die vielleicht ihre Pfeifen dabei zu schneiden wußten. — Vor dem waren zween Generalregisseurs mit starken Besol-

dun-

dungen; die Herren de **Launai** und de **Latre** sind es seit Errichtung der **Regie** gewesen; letzterer fand Mittel und Wege, den König zu Errichtung der Salzhandlungscompagnie in Preussen zu überreden, und wurde zum Director derselben gemacht. --

---

Als im Jahr 1740. mitten im Dec. der Zug in dasjenige Land ging, welches Preußen mit Lorbeerkränzen schmücken sollte, da wollte man in die preußischen Fahnen den Denkspruch setzen: Pro Deo et Patria. (**Für Gott und das Vaterland.**) Allein der König strich pro Deo, (für Gott,) weg, und sagte: „man müßte den Namen „Gottes nicht so in die Streitigkeiten der Men„schen mischen. Der Krieg betreffe eine Provinz, „nicht aber die Religion.“

Bey dieser Gelegenheit bekam das Regiment Garde statt der Fahne einen massiven römischen Adler von Silber, der auf einem vergoldeten Stabe getragen wurde. Dieser Adler setzte die Preussen in die Nothwendigkeit, unüberwindlich zu seyn. Um aber auch in andern Stücken den alten Römern zu gleichen, hielt der König eine Anrede an seine Generale und Officiere, welche so lautete:

„Meine Herren!

„Ich betrachte euch nicht als meine Unter„thanen, sondern als meine Freunde. Die bran„denburgischen Truppen haben sich jederzeit durch „ihre Tapferkeit hervorgethan und bei unterschied„lichen Gelegenheiten Proben ihres Muths abge„leget.

„leget. Ich werde bei allen Unternehmungen mit „zugegen seyn. Ihr werdet vor meinen Augen „fechten, und ich will mehr wie ein Vater, als „Oberherr diejenigen belohnen, welche sich durch „ihren Eifer in meinen Diensten hervorthun wer„den.“

Als der Marquis von Beau seine Verwunderung über die kriegerischen Bewegungen de Preußen zu verstehen gab, und damals fragte: Ob sie wider Oesterreich oder Frankreich gerichtet wären? bekam er weiter nichts zur Antwort: Ich werde, wie ich glaube, euer Spiel spielen. Wenn ich die As bekomme, so wollen wir theilen. —

Im Jahr 1741. den 10ten April legte der König bei der Schlacht bei **Molwitz** die deutlichsten Proben seiner persönlichen Herzhaftigkeit ab. Er war jederzeit in dem grösten Feuer gegenwärtig, und rufte dem rechten Flügel, der anfänglich weichen wollte, zu mehrern Male zu! **Ihr Brüder! Preussens Ehre! Eures Königes Leben!** — Der König befand sich anfänglich bei der Artillerie, auf welche die Oesterreicher ihre meisten und grösten Kanonen gerichtet hatten, um solche unbrauchbar zu machen. Als einmal ein paar Kugeln ihm so nahe kamen, daß er ganz mit Koth bespritzt wurde, sagte er mit dem ihm so eigenen kalten Blute zu einem Officier von der Artillerie: Schicket diese Kugeln wieder zum Feinde zurück. Ich mag nichts mit ihnen zu thun haben.

In

In dem schweren und blutigen Kriege, welcher im Jahre 1756 ausbrach und bis 1763 währte, sagte König **Friedrich** gegen einen Minister, der seiner Vertraulichkeit gewürdiget wurde: „Ich sehe mit Bedauern die Unbeweglichkeit der Königin von Ungarn, und die Neigung „ihres Ministerii. Aber ich schmeichle mir, daß „man meine Meinung für gerecht halten werde. „Meine Gerechtsame sind dergestalt erwiesen, daß „auch die zuvor am meisten dawider eingenommenen Personen sie gegenwärtig nicht in Zweifel „ziehen können. Ich habe nichts vergessen, um „den Vergleich zu erleichtern. Ich habe meine „Anforderungen sehr gemäßiget. Ich habe gar „in einer Inaction bleiben wollen, da ich doch „mit Vortheil hätte agiren können. Ich glaube „also nicht, daß man mir mit Recht die Schuld „der üblen Folgen geben werde.“

Als der zwischen Preußen und Oesterreich geschlossene Friede ruchtbar ward, und die Tractaten zwischen dem König und der Königin von Ungarn ihre Richtigkeit hatten, gab der König an alle seine Generals im Hauptquartier zu Kuttenberg ein großes Tractament, und sagte bey dem ersten Trunke während der Tafel die Worte: Meine Herren, ich verkündige euch, daß gleichwie ich niemals die Absicht gehabt, die Königin von Ungarn zu unterdrücken, ich den Schluß gefasset, mich mit dieser Prinzeßin zu vergleichen, und die Vorschläge anzunehmen, welche sie mir zur Genugthuung meiner gehabten Rechte gethan hat. Der König nahm hier

hierauf das Glas, und trank es auf die Gesundheit der Königin von Ungarn, und auf die glückliche Versöhnung mit ihr aus, worauf er auch die Gesundheit des Großherzogs von Toscana und seines Bruders mit den Worten trank: Auf die Gesundheit des tapfern Prinzen Karls! — Und damit war der Friede geschlossen.

Im Jahre 1745 den 4. Jun. siegte der König bey Hohenfriedberg. Wenig Tage vorher schickte der König von Frankreich den Ritter **de la Tour** an den preußischen Monarchen, ihm die Nachricht von dem Siege bei Fontenoy zu überbringen. Nachdem er sich seiner aufgetragenen Verrichtung entledigt, ersuchte er den König, ihm zu vergönnen, daß er noch eine Zeitlang bey seiner Armee bleiben möchte.— Sie wollen sehen, autwortete der König, wer Schlesien behalten wird? — Nein, Sire! antwortete der Ritter de la Tour, ich will nur ein Zeuge von demjenigen seyn, was Eu. Majestät thun werden, Dero Feinde zu züchtigen, und ihre Unterthanen zu vertheidigen. — Auf diesen Sieg bey Hohenfriedberg folgte der Sieg bei **Sor** den 30. Sept. und im November die Niederlage der Sachsen bei **Groshennersdorf**. Bei diesem leztern Vorfall muß man den Sachsen den Ruhm wiederfahren lassen, daß sie mit vielem Muth und Entschlossenheit gefochten. Ein Beweis davon sind die eigenen Worte des Königs, der in einer Relation von dieser Begebenheit ihnen das Lob gab: Die Sachsen haben mit so vieler Tapferkeit gefochten,

daß,

daß, wenn ihre Alliirten ihnen beigestanden hätten, der Sieg noch zweifelhaft gewesen seyn würde. Der König schrieb nach dieser Begebenheit folgenden laconischen Brief an den Fürsten von Anhalt: Ich habe meinen Streich in der Lausitz ausgeführet. Vollführet den eurigen in Leipzig, so hoffe ich euch in Dresden wieder zu sehen. Kaum hatte der Fürst den Brief erhalten, so machte er alle Anstalten, die sächsischen um Leipzig stehenden Truppen zu vertreiben. Er verjagte dieselben, und bahnete sich den Weg zu der berühmten Schlacht bei Kesselsdorf.

Nach dieser blutigen Schlacht hielt der König als ein bescheidener Sieger seinen Einzug in Dresden. Hier bezog er den Pallast des Fürsten Lubomirsky, begegnete den Prinzessinnen und Damen mit vieler Leutseligkeit, und legte den sächsischen Truppen viel Lob bey. Er wandte sich hierauf zu den Damen. „Ich sehe wohl, sagte der König, daß, so sehr sie sich auch stellen, mich gern zu sehen, sie mich doch noch lieber weit von hier wünschen werden. Meine Abreise hängt von dem Könige in Pohlen ab; ich bin nach Sachsen gekommen, den Frieden zu erbitten, und man hat Krieg führen müssen. Ich wünsche weiter nichts, als ihn zu endigen, weil ich überzeugt bin, daß das Schicksal der Waffen nur die Dauer eines Tages hat ich aber weit entfernt bin, zu glauben, daß mein Glück dauerhaft seyn werde. Indessen wird man doch den Unterschied sehen, der zwischen meinen und den feindlichen Truppen ist; und ob ich gleich versichert bin, daß, wenn man in meine

Staaten gekommen wäre, man alles mit Feuer und Schwerd verheeret haben würde: so werde ich dennoch den geringsten Exceß, den meine Truppen hier begehen sollten, auf das härteste bestrafen lassen.

Die Gräfin von **Watzdorf** wollte die Partey der sächsischen Truppen nehmen. Ich glaube wohl, Madame! unterbrach sie der König, daß an den Orten, wo sich der Herr Graf von Rutowsky befunden haben würde, dergleichen nicht vorgefallen wäre. Die Höflichkeit und edle Denkungsart dieses Generals ist mir zu gut bekannt, als daß ich dergleichen Argwohn auf seine Kosten schöpfen sollte. Würde er aber wohl, Madame, Herr über die Ulanen, Bosniaken und österreichische Truppen gewesen seyn? — Urtheilen sie davon aus ihrer Aufführung in Baiern, Schlesien und Sachsen selbst, welches sie doch zu beschützen gekommen waren. — Der hierauf erfolgte Friede machte allen diesen Bedrückungen ein Ende.

Wenig Jahre vor dem Ausbruch des damaligen Kriegs, kam einer von denjenigen stolzen Engländern, die man **Olde Britons** nennet, auf seinen Reisen nach Berlin, und machte dem König seine Aufwartung, der sich etliche Minuten mit ihm unterredete. Der Monarch tadelte in dieser Unterredung die britannischen Gesetze, die die Unterthanen berechtigen, die Waffen wider ihren Oberherrn zu ergreifen. Der Britte suchte die Verfassung seines Vaterlandes zu rechtfertigen.

O,

O, versetzte der König, wenn ich König von England wäre, so wollte ich nur in einem Jahre, — Aber Sire, unterbrach ihn der Engländer mit vieler Freymüthigkeit, **bei ihrer Denkungsart würden Sie nicht einen Tag König von England** bleiben.

Zu Loboschitz und Prag ärnteten die Preußischen Helden ganze Wälder von Lorbeern ein. Aber vor Prag blieb **Schwerin** der würdige Preußische Held. In dieser blutigen Schlacht **vor Prag** riß **Schwerin** einem Fähndrich die Fahne aus der Hand, und ging mit solcher vor seinem Regiment her und munterte sie auf, die Ehre ihres Königs zu rächen. Kaum war er auf diese Art zwölf Schritte gegangen, als ihn ein Kartätschenschuß zu Boden stürzte. — Inzwischen folgte auf **Schwerins** Tod damals der Sieg. — Der König ging nach der Schlacht selbst auf den Platz, wo dieser würdige Greis noch in seinem Blute auf dem Bette der Ehreu lag. Der König betrachtete ihn schweigend, die Thränen stiegen ihm in die Augen, und er brach endlich in die Worte aus: **In dir habe ich meinen Vater verloren.**

Nach der Schlacht bei **Lissa** schrieb der König an die **Kaiserinkönigin** eigenhändig ein Schreiben, in welchem er sich von diesem ihm unglücklichen Tage so ausdruckte: und ohne der Schlacht vom 18. Jun. wo mir das Glück zuwider war, würde ich vielleicht Gelegenheit ge-

habt haben, Ihnen meine Aufwartung zu machen; es kann seyn, daß wider meine Natur Dero Schönheit und Großmuth den Sieger überwunden, wir aber ein Mittel gefunden hätten, uns zu vergleichen. — Als der König den Tod des tapfern Generals von **Winterfeld**, und zugleich den schwedischen Einfall in Pommern erfuhr, sagte er: Wider die Menge meiner Feinde werde ich schon noch Mittel finden können; aber ich werde wenige Winterfelds wieder antreffen.

Da sich am 15ten Sept. der König bei dem **Herzog von Gotha** durch einen von seinen Officiers mit einem Kompliment an den Herzog anmelden, und Sr. Durchlaucht dabei melden ließ, daß er gern das Vergnügen haben möchte, mit ihm zu Mittage zu speisen, traf dieser Officier eben zu der Zeit auf dem Friedensteine ein, als sich der Herzog wollte zur Tafel setzen. — Einen Augenblick nachher kam der König selbst, und sagte, indem er den Herzog umarmte: Ich habe mit Fleis den Augenblick erwählt, da ich glaubte, daß Eu Durchlaucht an der Tafel seyn würden, um ohne Umstände bekomplimentirt zu werden, und das Diner freundschaftlich mit ihnen einzunehmen. — Bei der Mahlzeit bezeigte sich König **Friedrich** sehr aufgeräumt; seine Gespräche waren lebhaft.

Bei der Durchreise des Königs durch **Leipzig**, gönnete der König den Musen einen sehr günstigen Blick am 15. Oct. 1760. wovon dessen Unter-

Unterredung mit dem Professor Gottschedt ein thätiger Beweiß war. Der König ließ den deutschen Dichter am jeztgedachten Tage zu sich kommen, es war Nachmittags um drey Uhr, und unterredete sich mit ihm von vielerley Materien aus den schönen Wissenschaften, der Historie, den Sprachen und Uebersetzungen, und dies dauerte bis um halb sieben Uhr. — Als unter andern auch von der Fähigkeit der deutschen Sprache im Ausdrucke sanfter Leidenschaften und zärtlicher Empfindungen die Rede war, und der Professor Gottschedt die Parthey der Deutschen nahm, so schlug der König im Rousseau eine französische Ode auf, und versicherte dabei, daß es sehr schwer seyn würde, diese Ode mit gleicher Schönheit und Kürze deutsch zu geben.

Der Leipziger Professor Gottschedt erbot sich einen Versuch mit einer Strophe zu machen, und der König legte ihm aus der französischen Ode folgende Strophe vor: Sous un plus hûreux auspice La Deesse des amours Veut etc. — Dem Könige das Vorurtheil von der Rauhigkeit unsrer Muttersprache zu benehmen, und ihn von ihrer edlen Einfalt und Stärke in dem Ausdruck der schönen Leidenschaften zu überführen, übersezte der Professor Gottschedt diese Ode folgendergestalt:

Mit ungleich glücklicherm Geschicke
Gebeut die Göttin zarter Pein
Ihr deine schönen Augenblicke
Zum Opfer noch einmal zu weyhn,
Der Holzstos hebt an aufzugehn.

Der Altar glänzt, des Weihrauchs Düfte
Durchdringen schon die weiten Lüfte,
Das Opfer wird gedoppelt schön.
Durch Amors Gluth ist es verflogen,
Und das Geheimniß wird vollzogen.

Der König schrieb nachher an diesem deutschen Apol: Ich danke ihnen für die Strophe aus dem **Rousseau.** Ich erstaune, daß sie diese Strophe in das Deutsche übersetzen können. — Bei dieser Gelegenheit verfertigte der König das bekannte Gedicht: Le Ciel en dispensant ses dons u. s. f. —

Ehe noch der König von Leipzig abreisete, überschickte der Professor **Gottschedt** folgende Zeilen an den König, und zwar noch um halb zehn Uhr des Abends:

Dem Cäsar dieser Zeit, im Siegen wie im Schreiben, Ehrt längst das deutsche Musenchor;
Sein eigner Werth hebt ihn empor, Wie könnt ihr Pindus Ihm die Lorbeern schuldig bleiben?
Monarch, den deines Vaters Knecht Auch ungenannt durch manches Lied erhoben
Ist Dir kein deutscher Reim zu schlecht, So wird er Dich gewiß bei später Nachwelt loben.
Doch Helden pflanzen Lorbeerhaine:
Der Dichter blöde Hand bricht Zweige für ihr Haupt:
Dein siegreich Schwerd ist längst umlaubt,
Und dein Bewundrer bleibt
der Deine.
Gottschedt.

Der König verließ hierauf Leipzig und gieng nach Torgau, kaum aber Mittwochs den 26sten Oct. bereits wieder zurück. Noch denselben Tag um

erhielt der Professor Gottschedt Nachmittags um drey Uhr abermal Befehl, Sr. Majestät aufzuwarten. Er gehorsamte, und der König unterhielt sich eine ganze Stunde mit ihm von den freien Künsten und schönen Wissenschaften; befahl ihm zugleich an, den folgenden Tag um eben diese Zeit wieder zu kommen, und etwas von der Arbeit seiner gelehrten Frau mitzubringen. Der Professor Gottschedt kam, und brachte eine Antwort auf das obengedachte Sinngedicht des Königs mit, welche der Monarch vom Anfange bis zum Ende laut herlas; ob sie gleich einen ganzen Bogen, compreß gedruck, stark war. Schwerlich würde ein österreichischer Wachtmeisterlieutenant diese Geduld gehabt haben.

Diesmal war das Gespräch vornämlich von den berühmtesten französischen Tragödienschreibern, und dauerte bis acht Uhr; ohnerachtet die Armee denselben Tag bei Leipzig angekommen war, und der König während der Unterredung mehr als einmal hinausgieng, die nöthigen Ordres zu ertheilen. Die Lebhaftigkeit und Gegenwart des Verstandes war bei diesem Monarchen außerordentlich; der bedenklichen Umstände ohnerachtet, worin er sich damals befand. Er wuste den Werth der vornehmsten Schriftsteller fast aller Nationen auf das genaueste zu bestimmen. Er kannte den Werth eines Aristoteles, Descartes, Malebranche, Locke, Leibnitz und Wolf, eines Bünau, Bar und Mascow, eines Cicero, Mosheim, Reinbeck und Quandt, eines Virgil, Horaz, Corneille, Racine, Crebillon, Rousseau, Voltaire, Canitz und

Pietsch

Pietsch. Kurz, der König redete von den Wissenschaften als ein Meister.

Zum Beschluß las er dem leipziger Gelehrten noch eine französische Uebersetzung der 29sten Ode des Horaz im 3ten Buche vor; worin sonderlich die vier letztern Strophen merkwürdig sind: Fortuna saeuo laeta negotio Ludum insolentem ludere pertinax u. s. f. Vielleicht ist dies eben dieselbe Ode, welche in dem ersten Theile der poetischen Werke dieses Monarchen unter der Aufschrift **an den Graf von Brühl** bekannt ist. — Die vier letzten Strophen des Horaz lauten daselbst so: „Lerne das unbeständige und flatterhafte „Glück kennen. Die treulose belustiget sich an „den grausamsten Unglücksfällen; sie hintergehet „den Weisen wie den Pöbel, und spielet trotzig „mit der ganzen schwachen Welt. Heute verbreitet sie (es ist von der heidnischen Göttin Fortuna die Rede) über mein Haupt alle ihre „Gunstbezeigungen, und morgen bereitet sie sich „schon, sie einem andern zu ertheilen. —

„Wird sie ihren seltsamen Unbestand bei mir „aufhören lassen, so soll ihr mein Herz für das „Gute danken, das sie mir erweisen wird. Will „sie aber ihre Gunstbezeigungen an einem andern „Ort austheilen; so gebe ich ihr ihre Geschenke „ohne Verdruß, ohne Reue zurück. Voll von „einer stärkern Tugend umarme ich die Armuth, „wenn sie mir zum Heirathsguth nur Ehre und „Tugend mitbringt."

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

A*

Das besondere Leben und Character des bewunderten und verewigten preuß
ischen Königes Friedrich des Großen

Bd.: 4

[S.l.] (1787)

Bor. 115 p-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10618968-1
VD18 90063392